



Standpunkte

2./3.2021



Plätze • Passagen • Arkaden

Abbildungen Cover

links: Hofgarten Arkaden © Friedrich Grössing

rechts oben: Max-Joseph-Platz © Caroline Klotz

rechts unten: Arkaden in der Residenzstraße © Caroline Klotz

Standpunkte

Online-Magazin

2./3.2021

**MÜNCHNER
FORUM**
Diskussionsforum für
Entwicklungsfragen e.V.



FOTO © KLAUS BÄUMLER

Liebe Leserin, lieber Leser,
Plätze, Passagen, Arkaden stehen im Mittelpunkt dieser STANDPUNKTE-Ausgabe – repräsentativ für den Öffentlichen Raum, der im Fokus des Interesses seit Bestehen des Münchner Forums steht. Plätze, Passagen, Arkaden sind Teil des Straßennetzes der Stadt, das heute immer noch hauptsächlich an den Bedürfnissen des motorisierten Verkehrs ausgerichtet ist: Plätze bilden hauptsächlich die Knoten, Drehscheiben und Verteiler des motorisierten Verkehrs; Passagen wirken wie Reminiszenzen aus vergangener Zeit und werden nur noch als Namensgeber für Konsumtempel verwurstet. Arkaden werden zum Vorraum für Schaufensterfronten degradiert und dürfen – wie im Falle der Alten Akademie – mit politisch-planerischem Segen zugunsten von Verkaufs- und Schauflächen ganz verschwinden, wenn der energische Investor es nur will.

Dabei zeigen nicht zuletzt die Pandemie-Maßnahmen, wie wichtig der öffentliche städtische Raum und die Nahmobilität plötzlich geworden sind. In einer entschleunigten Stadt der Mobilitätsvielfalt, die dem nicht-motorisierten Verkehr – dem Gehen, dem Spazieren und Flanieren, auch dem Radverkehr – wieder den Stellenwert einräumt, der ihm gebührt, können Plätze, Passagen, Arkaden so viel mehr sein: Plätze – kontemplative Aufenthaltsorte, gestaltete Identifikationsorte, Treffpunkte für Bewohner und Besucher, Ausgangspunkte für Stadtentdeckungen; Arkaden – bevorrechtigte Wege für Fußgänger, ob jung oder alt, und zugleich ihre Schutzräume entlang von Häuserfronten, wo Gehen und Stehen und Ratschen und Schauen gleichermaßen möglich ist; Passagen – vielfältige Angebote für ein Durchstreifen der Stadt auf immer neu zu entdeckenden Pfaden. Für eine Mobilitätspolitik im Klimawandel sind Plätze, Passagen und Arkaden wesentliche Gestaltungselemente des öffentlichen Raums. München sollte, München muss davon ausgiebig Gebrauch machen. Dieses Heft bietet Beispiele dafür, wie man es macht oder machen könnte – und vieles mehr.

Detlev Sträter, 1. Vorsitzender des Programmausschusses

Plätze — Passagen — Arkaden

MATTHIAS CASTORPH Platz nehmen in der Stadt	4
MICHAEL HARDI Münchner Freiraumqualitäten	7
ROLF MONHEIM Gehen, Spazieren, Flanieren fördern	10
KLAUS BÄUMLER Passagen: Ein städtebaulicher Luxus-Artikel?	12
JOHANN GEORG SANDMEIER † Plätze in München	17
KLAUS BÄUMLER Arkaden der Alten Akademie	20
GEORG KRONAWITTER Neue Plätze mit Aufwertungsbedarf	21
HELMUT STEYRER Grüne Wege durch das Westend	22
OSKAR HOLL Was ist und zu welchem Ende braucht München einen Hamburger Fischmarkt auf dem Wittelsbacherplatz?	25
GEORG KRONAWITTER Arkaden und Passagen – einmal anders	27
KLAUS BÄUMLER Vom Umgang mit Plätzen	29
KLAUS BÄUMLER „Platz mit X, war wohl nix“	31
ERIC TRESKE Wie entsteht soziales Leben auf Plätzen?	32
Weiterführende Literatur	35
<hr/>	
DIERK BRANDT, GABRIELE HELLER Wie findet Ihr das?	36
OSKAR HOLL Hoch hinaus – was bringt es uns?	37
KATHARINA KAPFER Aus Liebe zu verkannten Schönheiten	39
ANJA SPEYER Wie gehen ältere Mieter*innen mit dem (drohenden) Verlust ihrer Wohnung um?	41

Arbeitskreise im März

Leserbriefe

Forum aktuell auf LORA 92,4

Veranstaltungshinweise

Impressum

Platz nehmen in der Stadt

MATTHIAS CASTORPH

Es muss gute Gründe geben, Plätze in der Stadt freizulassen. Sind sie doch als zentral gelegene, gut erschlossene Flächen unbebautes, wertvolles Bauland? Die durchsetzungsfähigsten Gründe sind zumeist die, die Notwendigkeiten geschuldet sind: funktionalen Notwendigkeiten z.B. des Verkehrs, als Verkehrsplätze und Knotenpunkte, der Notwendigkeit des Konsums, als Marktplätze oder als Repräsentationsorte wie z.B. Schloss- und Rathausplätze, die eine Lücke im eng bebauten Stadtgewebe rechtfertigen. Auch die pflichtgemäße Notwendigkeit, etwa Denkmäler und Kunstwerke aufzustellen oder geschichtsträchtige Personen und Gegebenheiten über Platzbenennungen ewiges Gedächtnis zu verleihen, mögen am Rande noch weitere Gründe sein.

Und unabhängig von ihrer Benennung im Stadtplan lassen sich Plätze meist funktional eindeutig den einzelnen typologischen Bezeichnungen zuordnen: Aufmarschplatz, Denkmalplatz, Domplatz, Festplatz, Grünplatz, Marktplatz, Opernplatz, Parkplatz, Rathausplatz, Sportplatz, Theaterplatz, Verkehrsplatz...

Einer fehlt in dieser Reihe und würde in der Aufzählung auch herausfallen: der „Stadtplatz“.

Denn er dient nicht einzelnen Funktionen, sondern er kann vieles auf einmal. Der Stadtplatz ist sowohl Funktionsort, manchmal Repräsentationsort, gestalteter Architekturort und vor allem Aufenthaltsraum. Er repräsentiert und funktioniert nicht nur, sondern er bildet eine lebendige öffentliche Mitte, einen Aufenthaltsraum für den Stadtbewohner im gebauten Stadtraum: Für Märkte, Versammlungen, Gastronomie, Feiern. Auf ihm herrschen sowohl Ruhe als auch Gedränge, mischen sich Repräsentation und Selbstdarstellung, Schönheit und Alltäglichkeit; und Unterschiedlichstes kann dabei Bedeutung erlangen. Dies kann gewollt, zugelassen und ansatzweise auch entworfen werden: Der Stadtplatz als Möglichkeitsraum.

Das dies in der Realität jedoch nicht oft gelingt, wusste schon Cornelius Gurlitt, als er 1920 in seinem „Handbuch des Städtebaues“, im einführenden Kapitel, über „Plätze“ schrieb: „Adolf Menzel malte die Piazza d'Erbe in Verona nicht nur wegen der Schönheit des Platzes, sondern auch wegen des in

seiner Belebtheit beruhenden Reizes. Eine Kirche, ein Theater ist am schönsten, wenn es seinem Zweck dient, wenn es erfüllt ist von Menschen. Sie geben dem Innenraum Maßstab und Leben. Der Platz ist auch ein Innenraum. Wer einen solchen entwirft, hat sich die Frage vorzulegen: Was soll auf diesem Platze dereinst geschehen? Der verkehrlose Platz ist eine Verschwendung an Land. Die alten Architekturmaler versäumten nie, ihre Platzdarstellungen zugleich zu Darstellungen des Platzverkehrs zu machen. Sie liebten es, Brunnen und allerlei Volks an ihnen darzustellen, Fuhrleute, die ihre Pferde tränken, Frauen, die waschen und Wasser holen, schwatzende Mägde. Unsere Städteverwaltungen dagegen geben sich die größte Mühe, das Entstehen solcher Bilder auf unseren Märkten zu verhindern. Die alten Brunnen, die auf ihnen sehr weise in die Ecken gerückt waren, sind zumeist als „verkehrsstörend“ entfernt worden, nachdem sie als Nutzobjekt durch Einführung von Wasserleitungen hinfällig geworden waren. Daher aber schuf der moderne „Kunstsinn“ einen Brunnen



Abb. 1: Adolf Menzel, Piazza d' Erbe in Verona, 1884, Öl auf Leinwand, 73,5x127 cm, Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Galerie Neue Meister,

FOTO © DGIENDEL, WIKIMEDIA COMMONS

in der Mitte des Marktes, ein „Monument“, etwa einen Triton oder ein Meerweib, darüber eine breite Muschel, darunter ein Becken, das Blumenbeete umgeben: das Betreten dieser ist bei Polizeistrafe verboten. Die Kinder dürfen nicht am Becken spielen, ihre Schiffchen schwimmen lassen, planschen und plätschern; Pferde dürfen nicht getränkt werden. Dies alles widerspricht der Monumentalität der Anlage: ein vollkommener Sieg wohlstandiger Langweiligkeit.“

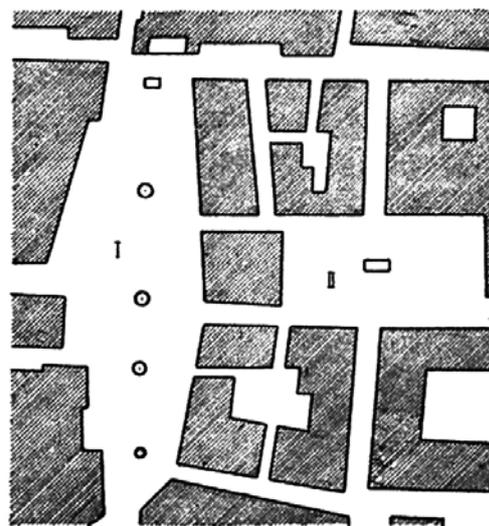
Der ideale Stadtplatz ist also sowohl schön, dabei nicht monumental, als auch von „allerlei Volk“ belebt. Wie ließe er sich planen?

Über die Schönheit von Plätzen, die vor allem auf ihrer Raumwirkung beruht, wurde als Kernthema der Stadtbaukunst ab Ende des 19. Jahrhunderts sehr umfassend publiziert und diskutiert. Für Camillo Sitte, Karl Henrici, Theodor Fischer oder auch Cornelius Gurlitt galt es, dem Platzraum den nötigen räumlichen Halt durch die umgebende Bebauung zu geben. Diese sollte wohlproportioniert in Höhe, Breite und architektonischer Ausformung sein. Die Stadtmöblierung, öffentliches Grün, Denkmäler sollten wohl gesetzt und die Platzfläche vom Verkehr möglichst getrennt sein. Dazu stellten sie umfassende Überlegungen an und entwickelten aus der Analyse gebauter Beispiele (vorzugsweise mitteleuropäischer und im besonderen italienische Stadtplätze) ein umfassendes Repertoire an Entwurfswerkzeugen und Entwurfsreglern. Die Überlegungen zur Objekt- und Raumwahrnehmung des wandelnden Stadtbewohners (z.B. „Der optische Maßstab“ von Hermann Maertens, 1884) bildeten dazu eine theoretische Basis.

Der Platz als Zimmer

Eine Überlegung dabei war, den öffentlichen Raum als Innenraum, als Zimmer zu denken. Genauso wie die Raumproportion eines Zimmers, bei dem die Länge zur Breite ausgewogen sein soll und damit auch die Deckenhöhe nicht beliebig sein kann, um ein angenehmes Raumgefühl zu erzielen, so sollte z.B. die Platzwand in einem richtigen Verhältnis zur Platzbreite und Platztiefe stehen. Aber trotz vieler räumlicher Entsprechungen von Innenraum und Platzraum blieben Differenzen zu dieser Vorstellung, wie sie bereits Cornelius Gurlitt beschrieb: „Der Platz ist ein Innenraum, freilich ein solcher, dessen oberen Abschluß der Himmel bildet. Der Himmel wird als wagerechte Fläche wie als lotrechte empfunden. Der Abschluß ist also nicht gleich einer architektonischen Decke und eben sowenig, gleich dem durch den Rahmen begrenzten Oberteil eines landschaftlichen Gemäldes, ein Hintergrund. Wenigstens nicht überall. In sehr engem Platz mit niederen Wänden wird er wohl wagerecht abschließend wirken, in sehr langem, hochwandigem Platz bildmäßig erscheinen, als lotrechte Fläche.“

Fig. 35.



VERONA:

I. Piazza d'Erbe. II. Piazza dei Signori.

SWITZE © CAMILLO SITTE, PIAZZA D'ERBE IN VERONA, IN: DER STÄDTEBAU NACH SEINEN KÜNSTLERISCHEN GRUNDSÄTZEN, WIEN, 1889, FIG. 35, SEITE 57, DIGITALISAT BIBLIOTHEK DER ETH ZÜRICH: HTTP://DX.DOI.ORG/10.3931/E-RARA-18721

Im allgemeinen hinken aber die Vergleiche des Platzes mit dem architektonischen Innenraum. Denn die Ähnlichkeit besteht nur darin, dass er dem Auge sich als Konkave darstellt. Im Innenraum wird diese durch sechs Flächen: Fußboden, Wände und Decke, hergestellt, im Platz durch deren fünf. Der Platz fordert daher eine stärkere Betonung der Ecken durch abschließende Motive, um als Raum zu wirken. Aus Camillo Sittes Buch „Der Städtebau“ hat man die Forderung entwickelt, daß der Platz „geschlossen sein sollte, wolle er wirklich als Platz wirken“.

Die letztgenannte Forderung Camillo Sittes nach der Geschlossenheit des Platzes blieb damit trotzdem vergleichbar der Forderung nach einem geschlossenen Innenraum, in dem ein angenehmes Raumgefühl entsteht, wenn es „nicht zieht“, und bei dem die Raumöffnungen und die Belichtung und Besonnung stimmen. Die raumbildende Wirkung sollte, vergleichbar einer guten Setzung der Türen, durch Unterbrechungen der Platzwände (z.B. durch Straßen und Gebäudelücken) möglichst wenig gestört werden, die Blicke jedoch nach draußen, wie bei Fenstern von Innenräumen, passend gesetzt und gerahmt sein (z.B. durch Bögen, Arkaden, Kolonnaden) und zudem die Stadtmöblierung passend aufgestellt werden, so wie man dies auch bei der Gestaltung eines Innenraums versucht. Ein weiterer Aspekt war die Bildung von Silhouetten, stadträumlichen Überlagerungen und Überschneidungen. Dabei galt es, die großen Monumente (wie z.B. Kirchen) nicht mitten auf einen großen Platz zu setzen, da sie dann wie „Tafelaufsätze“ wirken würden. Diese sollten in den Kontext, also die Platzwand eingebunden oder ihnen ein eigener kleiner Platz gegeben werden, aus dem die Dominante, in Überschneidung, die davor liegenden Gebäudekanten überragen konnte, die

Dominante aber selbst nicht in Gänze wahrnehmbar wäre. Auch die Wirkung von repräsentativen Innenelementen (wie z.B. ein Kamin, Skulpturen, Kunstwerke an den Wänden etc.) wurden als Pendant zu besonders wichtigen bzw. herausragend gestalteten Gebäuden und Details an einem Platz gesehen.

Aus vielen dieser Überlegungen könnte man grundsätzlich auch heute noch Platzräume von hoher räumlicher Qualität entwickeln. Jedoch steht der Verwirklichung „schöner Platzräume“ noch mehr als damals im Wege, dass weder die Idee von geschlossenen Raumkanten realisiert werden kann, da heute Stadt meist vom beziehungslosen Einzelbaukörper bestimmt wird, noch die Dimensionen nicht passend gewählt werden und (wenn man an München denkt) die für Platzwirkungen notwendigen öffentlichen Gebäude auch nicht mehr an Stadtplätze gestellt werden (Schulen, Kirchen, technisches Rathaus, neuer Konzertsaal etc.). So sind in München auch seit Jahrzehnten keine Platzräume mehr entstanden, die räumlich und über ihre architektonische Bedeutung den Namen „Stadtplatz“ verdient hätten. Ist die Zeit also vorbei für die Erzeugung dieser Orte in der Stadt?

Vielleicht kommt man mit den alten „schönen“ Überlegungen allein auch nicht zum Ziel. Haben sich nicht auch die Raumvorstellungen respektive „Wohnvorstellungen“ stark geändert? Sind wir nicht mittlerweile schon beim „fließenden Raum“ angekommen? Sind wir heute nicht Anhänger moderner Wohnformen? Ob dem tatsächlich so ist, sei dahingestellt, und es ist müßig, alten Zeiten nachzutruern. Aber könnte man dennoch nicht etwas von den alten Erkenntnissen weitertragen? Vielleicht sind es nicht die konkreten Werkzeuge und Anleitungen, sondern die Forderungen, von denen wir nicht abrücken und die wir weiterbearbeiten sollten, um heute wieder Stadtplätze entwerfen zu können. Eine Möglichkeit wäre daher die paradoxe Überlegung, den öffentlichen Stadtplatz als „Innenraum“ weiterzudenken. So könnte man sich fragen, ob dieser Raum vielleicht ein „Wohnzimmer“ sein könnte, das verbunden wäre mit den anderen Räumen einer „öffentlichen Wohnung“ (ebenfalls paradox). Räumlich wären die Flure dann die Gassen und Straßen, kleine Plätze die Dielen und die anderen Plätze wären vergleichbar den (mono)funktionalen Räumen einer Wohnung. Das würde vielleicht das Missverständnis auflösen, dass alle Flächen, die Plätze heißen, auch „Stadtplätze“ sein sollten. Die reinen Funktionsplätze kämen dann auch zu ihrem Recht und könnten das bleiben, was sie sind. Denn wer würde verlangen, dass man in reinen Funktionsräumen (z.B. Hauswirtschaftsraum, Gästebad und Abstellkammer) unbedingt „wohnen“ müsste? Der lebendige Mittelpunkt wäre dann das

Wohnzimmer (oder auch die Wohnküche, damit die Gastronomie auch den entsprechenden Platz fände).

Und wenn man im Bild bleibt und an eine heutige Wohnung denkt, würde das Wohnzimmer auch nicht mehr die „Gute Stube“ für den repräsentativen Sonntagsstaat sein, sondern der Mittelpunkt eines ungezwungenen Gemeinschaftslebens. Und denkt man diese Wohnung etwas weiter, würde aus den Bewohnern eine Wohngemeinschaft. Stadtraum wäre in diesem Verständnis so etwas wie eine gemeinsame Wohnung einer nicht kuratierten Stadt-WG und der Stadtplatz deren Mittelpunkt. Und wie bei jedem guten Zimmer sollte es groß genug und robust sein, damit man darin (fast) alles machen kann: möbliert, aber nicht vollgestellt; repräsentativ, aber nicht monumental; einladend und unverschlossen.

Dieses städtische Raumgefüge einer „lebendigen Wohnung“ müsste dabei nicht perfekt sein. Aber dennoch entstünde sie nicht zufällig, nicht durch Vernachlässigung und Unaufmerksamkeit eines „laissez faire“ sondern im bewussten Gestalten, mit Hingabe, vom Großen bis ins Detail. Und sie würde vom Zulassen, nicht von Regeln und Verboten profitieren. Und vielleicht erlebten wir dann das Erhabene und das Normale nebeneinander. Der „Stadtsalon“ wäre ein Mittelpunkt: als Raum für die Inszenierungen des Lebens, zur Ermöglichung städtischer Situationen.

Und konkret könnte man neben der architektonischen Gestaltung des Platzraums mit Gebäuden und Wegen dabei auch im ganz Kleinen anfangen: Wir könnten z.B. Blumen als Raumschmuck pflanzen und nicht als Verhinderung des Hinsetzens. Wir könnten Möbel aufstellen, die zum Verweilen einladen und nicht vergrämen sollen usw. Das wäre vielleicht ein Anfang. Und dann sollten wir als gestaltende Bürger auch Platz nehmen in unserer Stadt, unserer öffentlichen Wohnung, unserem Salon.

Prof. Dr. Matthias Castorph lehrt an der Technischen Universität Kaiserslautern „Stadtbaukunst und Entwerfen“ und forscht und publiziert u.a. zu Manualen der Stadtbaukunst, Theodor Fischer sowie der städtebaulichen Entwicklung Münchens und gibt dazu ausgewählte Schriften der Stadtbaukunst (z.B. von Karl Henrici, Theodor Fischer und Cornelius Gurlitt) wieder neu im Franz Schiermeier Verlag (stadtatlas-muenchen.de) heraus. Gemeinsam mit Marco Goetz führt er die Goetz Castorph Architekten und Stadtplaner GmbH in München und plant und realisiert architektonische und städtebauliche Entwürfe (www.goetzcastorph.de .

Zum Weiterlesen:

Cornelius Gurlitt: „Handbuch des Städtebaues“, Berlin 1920, neu herausgegeben von Matthias Castorph, München 2020, Franz Schiermeier Verlag, www.stadtatlas-muenchen.de 

Arkaden, Passagen, Plätze

Münchner Freiraumqualitäten

MICHAEL HARDI

Arkaden, Passagen und Plätze sind gestalterische Grundelemente des stadtplanerischen Werkzeugkastens. Auch in der Münchner Altstadt sind diese identitätsstiftenden Strukturen wesentlicher Bestandteil des Stadt- und Freiraums und tragen maßgeblich zur attraktiven und identitätsstiftenden Atmosphäre bei. In der Innenstadt übernehmen diese wichtige Funktionen für die Aufenthalts- und Lebensqualität. Und sie bilden die emotionalen Anker für die Münchner*innen und die Besucher*innen gleichermaßen. Die Wirkungsweise dieser Gestaltungen berührt in den meisten Fällen die Emotion der Menschen.

Neben dem Aspekt der individuellen Gestaltung der einzelnen Elemente sorgt insbesondere die abwechslungsreiche Sequenz, beispielsweise mit gezielten Verengungen, großzügigen Aufweitungen oder unerwarteten Durchwegungen für den besonderen Charme der Altstadt. Die Süddeutsche Zeitung schildert in einem Artikel der Reihe „Streifzüge durch die Stadt“ vom 4. Januar 2021, dass München zwar weder Hamburgs überdachte Passagen noch die von Arkaden gesäumten historischen Innenhöfe von Florenz und nicht die „Ville Souterraine“ der kanadische Metropole Montreal hätte, jedoch von all dem etwas! In München herrscht nicht das eine prägende Gestaltungselement vor, Münchens Altstadt lebt vielmehr aus einer Mischung verschiedener städtebaulicher Elemente mit durchaus unterschiedlicher gestalterischer Qualität und Flair. Da gibt es die historischen Gassen zwischen der Dienerstraße und der Sparkassenstraße, wir haben ein neues und übersichtliches Stachus-Untergeschoss, und eine ganze Reihe von Passagen durchzieht die Altstadt.

In der Wiederaufbauphase nach den verheerenden Schäden des Zweiten Weltkriegs wurde aufgrund einer bewussten Entscheidung des damaligen Stadtrats bereits im August 1945 der Beschluss für einen traditionsorientierten Wiederaufbau getroffen, insbesondere aufgrund der Initiative und Vorschläge des damaligen Stadtbaurats Karl Meitinger: „Wir müssen unter allen Umständen trachten, die Erscheinungsform und das Bild der Altstadt zu retten...“, damit wir in einigen Jahrzehnten unser liebes München wieder haben wie es war.“ Gleichzeitig war Meitinger nicht rückwärtsgewandt. Meitinger integrierte die anstehenden und notwendigen, insbesondere verkehrlichen Themen sowie neue Strukturen in seine Planungen. So wurden in unterschiedlichen Teilbereichen der Altstadt – dort, wo es durch Neubaumaßnahmen möglich und nötig war – *Arkaden* durch Verlegung von Baulinien neu geplant und errichtet, um attraktive und sichere Bewegungsmöglichkeiten für Passantinnen und Passanten zu schaffen. Wohlgermerkt:

damals floss noch intensiv der komplette Verkehr durch die Altstadt – einschließlich Straßenbahnlinien! Es war zum Teil auch der schlichte Platzbedarf, der solche Gestaltungselemente notwendig gemacht hat.

Diese bis heute weitgehend überlieferten Arkadenbereiche sind öffentlich gewidmet und erzeugen eine willkommene optische Aufweitung des Freiraums, wobei gleichzeitig eine funktionelle Erweiterung, beispielsweise zum vor Regen und Sonne geschützten Flanieren, erzielt wurde. Eine Umwandlung von Arkadenflächen in Verkaufs- oder Gewerbeflächen konnte bisher in aller Regel und zumindest – z. T. mit erheblichem Druck der Öffentlichkeit und letztlich der Entscheidungsfreudigkeit des Stadtrates vermieden werden. Der kommerzielle Druck ist inzwischen jedoch erheblich gestiegen – ich möchte hier nur an die Diskussion zur Alten Akademie erinnern (vgl. Beitrag von K. Bäumler auf S. 20). Die Erhaltung der Arkadenflächen in der überlieferten Form ist deshalb ein wichtiges Ziel des Ensembleschutzes. Und wir verteidigen das!



Abb. 1: Arkaden der Alten Akademie vor dem Umbau

FOTO © MÜNCHNER FORUM

Eine Besonderheit der Münchner Altstadt ist die Abfolge von Baustrukturen mit Innenhöfen. Soweit *Innenhöfe* bis heute überliefert sind, stellen diese einen typologisch bedeutsamen Wert dar. In den Grundlagen zur Wiederaufbauplanung von Karl Meitinger wird in Bezug auf die Innenhöfe eine klare Position bezogen. München baut schon historisch auf einer Verflechtung von Innenhöfen auf, was man beispielsweise sehr gut an der Residenz nachvollziehen kann. Viele innerstädtische Innenhofstrukturen wurden nach dem Krieg teilweise großzügiger freigelegt. Es war ein erfolgreicher Versuch, ein Netz von – zum Teil auch neuen – Wegen aufzubauen, der die Altstadt in einer zweiten Ebene transparent macht. Insofern kommt diesen Innenhöfen besondere Bedeutung zu, da sie einen großen Reiz des Altstadtensembles bei der Durchwegung der Innenstadt ausmachen. Aber nicht nur die heute öffentlich zugänglichen und nutzbaren Innenhöfe (z. B. Asampassage, Passagen zwischen der Theatiner- und Residenzstraße oder zwischen dem Rinder- und dem Viktualienmarkt etc.) stellen einen hohen Wert für München und seine Stadtgesellschaft dar. Bis heute ist die Stadt- und Freiraumplanung erfolgreich, bei der Änderung von Nutzungen in frei werdenden Strukturen vormals geschlossene Blöcke und Höfe ganz oder

nehmbar sind. Diese Innenhöfe haben ebenfalls eine besondere Bedeutung für das Stadtbild und zwar in Bezug auf Maßstäblichkeit und Körnung der Altstadt. Also die *Fünfte Fassade* einer Stadt. Hier kann man deutliche Unterschiede zu anderen deutschen Städten (z. B. Hannover oder Mainz) beim Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg erkennen. Münchens Kleinteiligkeit ist an vielen Stellen, insbesondere in der Altstadt erhalten geblieben bzw. bewusst wieder aufgenommen worden. Daneben sind diese Innenhöfe oft auch begrünt oder stehen unter Denkmalschutz, wie der Garten des Radspielerhauses im Hackenviertel, und übernehmen so wichtige Erholungsfunktionen – und in der heutigen Zeit des viel diskutierten Klimaschutzes und der Klimaanpassung aufgrund des seit 2019 ausgerufenen Klimanotstands eine wesentliche klimatische Funktion.

Bis Ende 2021 wird für die Münchner Innenstadt durch das Referat für Stadtplanung und Bauordnung unter Federführung der Grünplanung ein *Freiraumquartierskonzept* für die Innenstadt, welches wiederum ein Schlüsselprojekt aus dem Konzeptgutachten „Freiraum München 2030“ ist, erarbeitet werden. Grundlage hierfür sind die Untersuchungen zum historischen Grün in der Altstadt, die in einer sehr schönen und nachgefragten Veröffentlichung ihren

Niederschlag gefunden haben. Aufbauend auf der bestehenden Tradition soll durch die Qualifizierung von Freiräumen vor dem Hintergrund der Herausforderungen eines wachsenden Nutzungsdrucks, den Auswirkungen des Klimawandels und den räumlichen sowie funktionellen Bedürfnissen der Mobilitätswende eine Aufwertung der Aufenthaltsqualitäten in der Innenstadt erreicht werden. Die historische Innenstadt unterlag schon immer einem



FOTO © MORITZ RIEKE

Abb. 2: Verbinden-Verknüpfen-Verweilen: Fünf Höfe

zumindest teilweise zu öffnen, zu „entrümpeln“, zu verbinden und insbesondere für alle Münchnerinnen und Münchner begehbar und erlebbar zu machen. Als prominente Beispiele sind hier die Fünf Höfe, die Hofstatt, die Alte Akademie oder ganz aktuell das Elementum südlich des Hauptbahnhofs zu nennen. Ein Verweis auf den kleinen Führer für einen Stadtspaziergang „Durch Höfe und Passagen in der Innenstadt“, herausgegeben vom Referat für Stadtplanung und Bauordnung, sei mir hier erlaubt.

Strukturell gab und gibt es aber auch *Innenhöfe*, die vorwiegend zur Belichtung der Gebäude dienen und von der Öffentlichkeit abgewandt nicht wahr-

starken Veränderungsdruck, welcher ein maßvolles Umdenken und zukunftsweisende Neuinterpretation der bestehenden Räume verlangte. Das Freiraumquartierskonzept soll in diesem Prozess als eine konzeptionelle Rahmenplanung erarbeitet werden und im Weiteren als Grundlage für Einzelentwicklungen im Freiraum und Vision für die angestrebte autofreie Altstadt in der Zukunft dienen. Neben dem Gesamtkonzept wird es Teilkarten geben, die sich mit Einzelthemen wie Grünflächen, Baumpotential, Klimaanpassung, aber auch speziell mit Plätzen, Innenhöfen und Passagen sowie der Ortsidentität auseinandersetzen sollen.

Ein Schwerpunkt wird auch weiterhin auf den Arkaden, Passagen, Höfen und Plätzen liegen, die als wichtige *Vernetzungsstruktur* die Freiräume untereinander verbinden und so wesentlich zu einer fußläufigen Erreichbarkeit der Freiräume und damit zu einer qualitätvollen Freiraumversorgung mit hoher Aufenthaltsqualität und Identitätswirkung beitragen.

Wie können wir aber diese Erkenntnisse und Erfahrungen auch auf unsere heutigen Quartiere, die aktuell entstanden sind oder in Zukunft entstehen, übertragen? Ein wesentliches Element in der Innenstadt ist natürlich die Nutzungsvielfalt und die Nutzungsdichte, auf die wir dort treffen und die wir in dieser Intensität in unseren neuen Stadtquartieren nicht erreichen werden. Es ist aber einen Versuch wert, möglichst viele Anreize für solche Nutzungsmischungen gerade in der Anfangszeit eines neuen Quartiers zu garantieren. Dafür braucht es ggf. auch Anreize und gewisse Förderungen, um eine zunächst unrentierliche Phase zu überbrücken.

Hier sind wir schon bei einem weiteren wichtigen Aspekt *neuer Quartiere*. Sie brauchen Zeit! Zeit, eine eigene Identität zu entwickeln, eine gewisse Nutzungsmischung zu verfestigen und nicht zuletzt eine ansehnliche Grünstruktur und eine Patina an der baulichen Struktur entstehen zu lassen. Wir können nicht erwarten, dass unsere Quartiere ab dem ersten Haus schon eine vielschichtige Identität haben!

Selbstverständlich können und sollten wir Stadtplaner*innen die Palette der uns zur Verfügung stehenden Werkzeuge in unseren Neubauquartieren nutzen. Das heißt nicht, dass wir unsere Altstadt mehrfach duplizieren, sondern bestimmte Qualitäten in die Neubauquartiere überführen sollten. Wir können aus der Wirkungsweise der Grundelemente und denen, die bereits Theodor Fischer in seiner Lehre vermittelt und in seinem Staffelbauplan für München angewandt hat, lernen: Wir brauchen die richtigen Dimensionen für neue Plätze! Straßenquerschnitte leben von der Verengung und Aufweitung, Freiräume von wohlüberlegten Begrünungen und Möblierung. Im Straßenquerschnitt kommt es auf den menschlichen Maßstab an. Wir Stadt- und Freiraumplaner*innen sollten wieder ganz bewusst auf *Sichtachsen und Ausblicke* achten. Auch in unseren neuen Stadtquartieren können bewusst eingesetzte Arkaden und weitere, lange bekannte städtebaulichen Motive hohe Wirkung und Raumqualität

entfalten. In den Planungsgebieten Freiham und der ehemaligen Bayernkaserne wird aktuell versucht, diese und weitere Strategien verstärkter einzusetzen, als die Stadtplanung dies bisher getan hat. Darüber hinaus werden in den Quartieren noch weitere Themen wie beispielsweise die sich wandelnden Anforderungen an urbane Mobilität oder Energieversorgung umgesetzt.

Wie Umfragen zeigen, sind die Münchner Neubauquartiere bei ihren Bewohner*innen durchaus beliebt. Die Menschen wohnen gerne dort. Von



Abb. 3: Emotionaler Anker: Quartiersplatz Nordhaide

außen und der örtlichen Fachwelt werden diese leider zu häufig verschmäht, während die überörtliche Fachwelt zur Inspiration nach München kommt, um unsere – häufig preisgekrönten – Quartiere und städtebaulichen Lösungen zu besichtigen.

Was Quartiere jedoch benötigen, ist Zeit. Zeit und eine Chance von den Bewohner*innen belebt zu werden, einen individuellen Charakter zu entwickeln und emotionale Anker zu werfen. Geben wir und Sie ihnen diese Chance!

Michael Hardi leitet seit März 2020 die Stadtplanung im Referat für Stadtplanung und Bauordnung in München. Zuvor war er rund vier Jahre Ressortleiter Bau bei der städtischen Wohnungsbaugesellschaft GEWOFAG. Nach dem Studium der Architektur an der Technischen Universität München arbeitete er im Architekturbüro Professor Dr.-Ing. Theodor Hugues und war dann selbstständig tätig. 2002 begann er das Baureferendariat. Nach der Ausbildung zum Regierungsbaumeister arbeitete Michael Hardi zunächst in der Stadtsanierung, anschließend in der Stadtplanung. 2007 wurde er von der damaligen Stadtbaurätin Professorin Christiane Thalgott zum persönlichen Mitarbeiter, Büroleiter und Pressesprecher befördert und war in dieser Funktion vier Jahre für die heutige Stadtbaurätin Professorin Elisabeth Merk tätig. Ab 2010 war er für die städtebauliche Entwicklung städtischer Konversionsflächen, insbesondere ehemaliger Kasernenflächen, sowie das Entwicklungsprojekt Münchner Nordosten, zuständig.

Gehen, Spazieren, Flanieren fördern

Vielfalt des Gehens für die Mobilitätswende nutzen

ROLF MONHEIM

Die Strategien für eine nachhaltige Verkehrswende setzen vorrangig auf Verbesserungen bei Öffentlichem Verkehr (ÖV) und Fahrradinfrastruktur (pull) sowie Restriktionen beim Autoverkehr (push). Demgegenüber werden die Potenziale des Fußgängerverkehrs kaum thematisiert. Dies ist insofern erstaunlich, als das Gehen im städtischen Alltag allgegenwärtig ist und entscheidend zur Belebung der Stadt und insbesondere ihrer öffentlichen Räume beiträgt. Dies gilt auch für die Kombination mit öffentlichen Verkehrsmitteln, bei denen man sowohl zur Haltestelle als am Ziel stets Wege zu Fuß zurücklegen muss. Auch Wege mit dem Auto beginnen und enden vielfach mit Wegen zu Fuß.

Neben der Mobilitätsfunktion spielt das Gehen eine wichtige Rolle für die emotionale und soziale Aneignung des städtischen Umfeldes, wobei der Aufenthalt einen wichtigen Bestandteil bildet – gleichsam der „ruhende“ Fußgänger. Dies wurde zuletzt im Zusammenhang mit den durch die Corona-Pandemie erforderlichen Einschränkungen deutlich. Optionen zur Mobilisierung von Aufenthaltspotenzialen konnten 2019/2020 im Rahmen von „Sommerstraßen“ als „Pop-Up-Fußgängerzonen“ aufgezeigt werden.



GRAFIK © LHM

Abb. 1: Temporäre Sommerstraßen – die Stadt München will aufgrund der Corona-Pandemie im Sommer mehr Platz für Fußgänger*innen schaffen.

Bisher waren vor allen die Fußgängerzonen Lernorte für die Aneignung öffentlicher Räume im Rahmen eines genussvollen Gehens und Verweilens, teilweise auch umgestaltete verkehrsberuhigte Bereiche. Für die Mobilitätswende müssen diese Lehren auf die gesamte Stadt übertragen werden, da nur so der bedauerliche Rückgang des Gehens als Hauptverkehrsmittel im Mobilitätsalltag umgekehrt werden kann: Sein Anteil betrug in München 2000 noch 28 Prozent, sank jedoch bis 2017 auf 24 Prozent (Erhebung Mobilität in Deutschland MID). Darüber hinaus entstehen jedoch insbesondere im Zusammenhag mit dem öffentlichen Verkehr (21% bzw. 24% der Wege) durch die Fußwegestappen zur Haltestelle und nach Fahrtende zum Ziel zahlreiche weitere Fußwe-

ge. Es wird also wesentlich mehr gegangen, als die üblichen Statistiken erkennen lassen!

Die Besinnung auf den Fußgängerverkehr nahm bereits in den 1970er Jahren einen ersten Aufschwung. Beispiele dafür hat der Münchner Verleger Paulhans Peters 1977 in einem Band „Fußgängerstadt“ zusammengestellt. Darin wird u.a. eine Schweizer Aktion „Fröhlicher Sommer“ vorgestellt (ein Vorläufer der „Sommerstraßen“) und zeigt der Verfasser dieses Beitrags Entwicklungsperspektiven „Von der Fußgängerstraße zur Fußgängerstadt“ sowie, ausgehend vom Prinzip „Koexistenz als Verkehrssystem“, am Beispiel Bonn das „Modell einer Fußgängerstadt“. Grundlegende Einsichten für die Bedeutung der Gestaltung öffentlicher Räume für den Aufenthalt und das Gehen lieferte 1971 der Kopenhagener Architekt und Stadtplaner Jan Gehl mit seinem Buch „Leben zwischen Häusern“ (das zunächst dänische Buch erschien 1986 auf Englisch und 2012 auf Deutsch).

Unter den vielfältigen Ursachen für den Rückgang der Fußverkehrsanteile bei der Verkehrsmittelwahl dürften die Abnahme von Zielen im Nahbereich sowie die Verschlechterung der Bedingungen für das Gehen durch die Autoorientierung der Stadtgestaltung besonders wirksam sein. Während der ungehinderte Ablauf des MIV weitgehend Planungsmaxime ist, stoßen Fußgänger auf vielfältige Behinderungen.

Hinzu kommt lange eine geringe gesellschaftliche Wertschätzung der vielfältigen Vorteile des Gehens. Der Fahrradhype hat gezeigt, wie wichtig die kulturelle Positionierung einer Verkehrsart ist (so wie vorher und bei vielen immer noch die mentale Autofixierung). Gegenstrategien müssen deshalb auch in mehreren Bereichen ansetzen.

Bei den Nutzungen muss der Tendenz zur Maßstabsvergrößerung durch immer größere Einheiten entgegengewirkt und eher Dezentralisierung gefördert werden (ein Risiko bildet aktuell die Gefahr der Schließung kleinerer Unternehmen durch Insolven-

zen infolge der Corona-Pandemie). Die Förderung von Home-Office könnte hier interessante Chancen einer stärkeren Quartiersorientierung der Beschäftigten eröffnen.

Bei den Bedingungen für das Gehen muss für eine fußgängerfreundliche Infrastruktur gesorgt werden: einladend breite, nicht durch parkende Autos und Einbauten entwertete Gehwege, Überquerungshilfen, Orientierungssysteme, Grün als emotionaler „Aufheller“ sowie Schutz vor Lärm, Abgasen und sommerlicher Überhitzung, Sicherheitsgefühl.

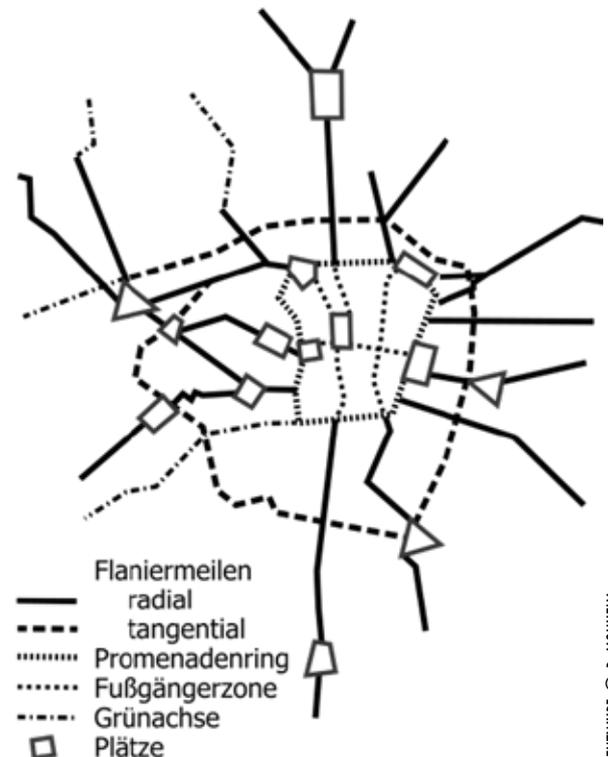
Darüber hinaus müssen Fußgänger emotional „an der Hand genommen werden“. Dazu können „Influencer“ aus dem öffentlichen und privaten Bereich dienen. Alles, was die Straße belebt, fördert das Wohlbefinden beim Gehen (Schaufenster und Auslagen von Geschäften, Außengastronomie, freie Sitzgelegenheiten, Grüninseln, Baumalleen). Der Erlebniswert des Gehens kann dadurch gesteigert werden, dass man veranschaulicht, was es entlang des Weges zu sehen gibt (ein Beispiel ist eine aktuelle Serie der Süddeutschen Zeitung mit Rundgängen zu weniger bekannten Sehenswürdigkeiten in München). Die wahrgenommenen Entfernungen können durch eine abwechslungsreich gestaltete Wegführung verringert werden (dies erhöht auch die Einzugsbereiche von ÖV-Haltestellen).

Die Voraussetzungen für die Erschließung des Potenzials des Gehens sind in München derzeit im Prinzip gut. Bei einer von der Stadt im Mai 2019 im Hinblick auf die „Modellstadt München 2030“ organisierten Mobilitätswerkstatt nahmen Vorschläge zur Stärkung der „aktiven Mobilität“ und insbesondere des Gehens einen erheblichen Raum ein und fanden breite Zustimmung. Vorschläge der „Inzell-Initiative“ zu Modellstadt München 2030 betonten 2018 ebenfalls die Notwendigkeit, öffentliche Räume neu aufzuteilen und zu gestalten sowie Nahmobilität und aktive Mobilität zu fördern. Wichtige Optionen zeigt auch das als Pendant zur „Langfristigen Siedlungsentwicklung“ erstellte Konzept „Freiraum M 2030“. Das Schlüsselprojekt „Freiraumquartierskonzept Innenstadt“ fordert ein verbindendes Freiraumsystem, bei dem angenehme Spazier- und Flanierwege in der Altstadt und in die angrenzenden Stadtviertel besonders wichtig sind (Hutter-von Knorring, STANDPUNKTE 12.2020/1.2021: 10). Und in der Koalitionsvereinbarung der neuen Stadtregierung heißt es im Kapitel Klimafreundliche Mobilität zu Fußverkehr und öffentlichem Raum: „Jedes Jahr wollen wir gemeinsam mit der Bürgerschaft mehrere Plätze und Straßenräume dauerhaft lebenswert gestalten“.

Die Umsetzung erfordert ein Zusammenwirken von Verwaltung, Politik und Bürgerschaft. Dabei geht es einerseits um Einzelmaßnahmen, die Potenziale exemplarisch veranschaulichen (die Sommerstra-

ßen und Parklets sind ein Beispiel), andererseits um übergreifende Konzepte. Ein Beispiel hierfür ist die Stadt Leipzig. Diese hat sich zum Ziel gesetzt, bis 2030 eine international führende fußgängerfreundliche Stadt zu werden und bereits 1997 ein Konzept für den Fußgängerverkehr in Leipzig erarbeitet. Zur Umsetzung des 2003 im Stadtentwicklungsplan Verkehr und öffentlicher Raum verankerten Konzeptes wurde 2018 ein Fußverkehrsverantwortlicher eingestellt. 2019 erarbeitete der Verfasser gemeinsam mit Prof. Heiner Monheim im Auftrag der Stadt ein System von „Flaniermeilen“ für die erweiterte Innenstadt und konkretisierte dies an zwei Modellmeilen.

Flaniermeilen-Gesamtsystem



ENTWURF © R. MONHEIM

Abb. 2: Gesamtsystem der Leipziger Flaniermeilen

Dabei zeigte sich, dass es für die wahrnehmungsmäßige Verankerung dieser Geh-Achsen hilfreich ist, als Etappenziele Plätze zu entwickeln bzw. aufzuwerten.

Plätze sind ein klassisches Element der Stadtbaukunst, gerade auch im Zuge des gründerzeitlichen Ausbaus der die historischen Altstädte umgebenden Bereiche. Sie prägen den Charakter der neuen Quartiere. Auch München verfügt hier über zahlreiche Beispiele. Bei einigen dominiert leider immer noch die Verkehrsfunktion (Pkw & ÖV), andere beherbergen wichtige Nahversorgungsfunktionen und beliebte Quartiersmärkte. Professor Regine Keller hat am TUM-Zentrum Stadtstruktur und Klimaanpassung mit ihren Studenten im Auftrag des Bayerischen Staatsministeriums für Umwelt- und Verbraucherfragen 100 Münchner Plätze untersucht (STANDPUNKTE 12.2020/1.2012: 17-23).

In Erkenntnis der besonderen Funktion von Plätzen hat die Stadt Wien bereits 1993 eine umfassende Bestandsaufnahme von 31 über 23 Bezirke verteilten Plätzen unter der Überschrift „Stadt-RAUM erleben“ vorgenommen. Darin werden 150 seit 1974 verwirklichte stadträumliche Kleinprojekte dokumentiert. Diese „Öko-Kleinzellen“ bereichern wesentlich das Wohnumfeld der ansässigen Bevölkerung. Eine Besonderheit ist die nach langen Kontroversen umgewandelte Haupteinkaufsstraße Kärntner Straße: In dem verkehrsberuhigten Bereich kann man die Potentiale einer Koexistenz aller Verkehrsarten (einschließlich Stadtbussen) bei wechselseitiger Rücksichtnahme beobachten.

Die Förderung des Gehens im Sinne der Fortbewegung wie des Aufenthaltes bildet insofern einen hervorragenden Beitrag zur Mobilitätswende, als es bei dieser nicht nur um Fortbewegung geht, sondern insgesamt um nachhaltige urbane Qualitäten. Sie bildet nicht in erster Linie eine verkehrstechnische Aufgabe, sondern eine kulturelle Herausforderung, deren Bewältigung eine breite Koalition Handlungswilliger erfordert.

Professor i.R. Dr. Rolf Monheim, Universität Bayreuth; Arbeitsschwerpunkte: Innenstädte (Nutzungen, Verkehrserschließung, Wahrnehmung und Bewertung), Mobilität (Fußgängerverkehr)

Zum Weiterlesen:

Jan Gehl: *Leben zwischen Häusern*. jovis Verlag GmbH, Berlin 2012. (Erstveröffentlichung: *Livet mellem husene*, Copenhagen 1971).

Heiner Monheim, Rolf Monheim: *Flaniermeilen als Instrument einer Fußverkehrsstrategie – das Beispiel Leipzig*. Mobilogisch! 1/20.

Paulhans Peters (Hg.): *Fußgängerstadt. Fußgängergerechte Stadtplanung und Stadtgestaltung*. Callwey-Verlag, München 1977.

Die STANDPUNKTE-Ausgabe 12.2020/1.2021 „München und sein urbanes Grün“ enthält mehrere als Ergänzung nützliche Beiträge.

Beim Fachverband Fußverkehr Deutschland FUSS e.V. sind umfangreiche Informationen verfügbar (<https://www.fuss-ev.de> ↗).

Webseite „Wien zu Fuß“ der Mobilitätsagentur Wien GmbH (www.wienzufuss.at ↗; www.mobilitaetsagentur.at ↗)

Rolf Monheim: *Faszination Gehen!? Handlungsbedarf für die Münchner Innenstadt* In: STANDPUNKTE 09.2013 zu beziehen über die Geschäftsstelle des Münchner Forums

Passagen: Ein städtebaulicher Luxus-Artikel?

KLAUS BÄUMLER

Passagen und Durchgänge schaffen wertvolle, individuelle urbane Qualität. Sie sind kein „Luxus-Artikel“, auch wenn ihre Planung und rechtliche Durchsetzung hohen Aufwand seitens der Administration erfordert. Denn es geht um die schwierige Aufgabe, öffentliche Durchwegungen zu Lasten von Privatgrundstücken abzusichern. Mehr und mehr wird jedoch erkannt, dass neben dem Gewinn an städtebaulicher Qualität die Öffnung und die Durchlässigkeit von Geschäftsgrundstücken einen erheblichen Wertzuwachs bei Immobilien erwarten lassen. Die Altstadt-Leitlinien aus dem Jahr 2015 heben hervor, dass in der Münchner Altstadt heute „ein feines Netz von Durchgängen, Innenhöfen und Passagen“ existiert und „jeder einzelne Durchgang die Durchlässigkeit der Altstadt für den Fußgänger fördert und unter besonderem Schutz steht“. Ausdrücklich wird in den Altstadt-Leitlinien hierzu festgehalten, dass deshalb auch ein nur partieller Verlust dieser wertvollen Wegebeziehungen vermieden werden müsse.

Der Bayerische Verwaltungsgerichtshof hat in einem Normenkontrollverfahren, dessen Gegenstand der Bebauungsplan Nr. 526a (Alzheimer Eck) war, die Rechtmäßigkeit der Festsetzung von Gehrechtsflächen ausdrücklich bejaht (BayVGH Beschl. v. 26.01.1979 Nr. 287 II 75): „Die Festlegung der Gehrechtsflächen liegt im öffentlichen Interesse, weil

sie Teil einer durchgehenden Fußwegverbindung in Nord-Süd-Richtung vom Promenadeplatz bis zum Alzheimer Eck darstellt. Damit werden die angrenzenden Bauquartiere mit der Fußgängerzone im Bereich der Neuhauser Straße durch störungsfreie Fußwege verknüpft. Die Durchlässigkeit von Baublöcken im hochverdichteten innenstädtischen Raum

hat besondere städtebauliche Bedeutung. Sie führt zu einer Belebung und Aufwertung hinterliegender Grundstücke und wirkt so der Verödung der Innenstadt entgegen (vgl. Monheim, Verkehrsberuhigte Zonen in Kernbereichen, Schriftenreihe des Bundesministers für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau 1978, S. 9 ff).

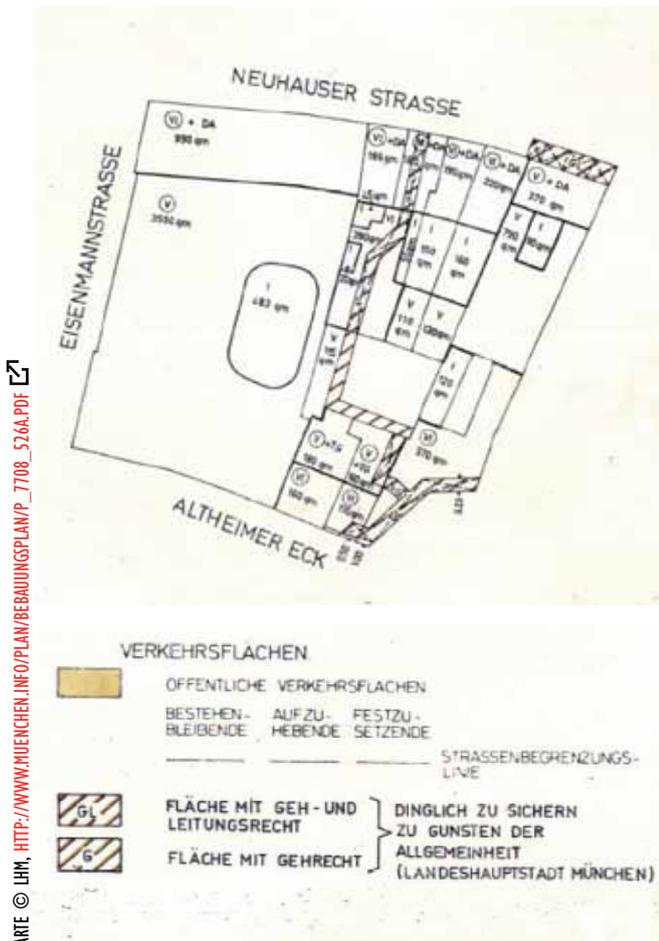


Abb. 1: Bebauungsplan Nr. 526a: Altheimer Eck 8-16, Eisenmannstraße, Neuhauser Straße 5-13 – Plan 3 : Maß der baulichen Nutzung, Arkaden, Durchgang, dinglich zu sichernde Flächen

Die Amalien-Passage in der Maxvorstadt: Städtebauliches Vorzeigebjekt?

Die Amalien-Passage bricht das schachbrettartige Straßenraster der Maxvorstadt zwischen Amalienstraße/ Türkenstraße und Adalbertstraße auf. In den Jahren 1975-77 von Jürgen von Gagern geplant, errichtet durch die Firma Eichbauer, ist zu Beginn des 21. Jahrhunderts zu diesem damaligen Pilot-Projekt zu konstatieren: Die Amalien-Passage lebt und ist belebt. Die lärmfreie Abkürzung zwischen Türkenstraße/Adalbertstraße/Amalienstraße wurde und wird als selbstverständlich angenommen. Das Gesamtprojekt, 200 Wohnungen, kombiniert mit kleinteiliger gewerblicher Nutzung in den Höfen, geplant von Landschaftsarchitekt Karl Kagerer, kann als gelungen bezeichnet werden. Nahezu vergessen

ist aber, dass dieses Projekt als frühes Beispiel der Gentrifizierung zu Beginn der 1970er Jahre äußerst umstritten war. Die Wohnhäuser Türkenstraße 84 und Amalienstraße 85, 87 und 89 – überwiegend von älteren Menschen bewohnt – wurden abgebrochen. Stadtbaurat Uli Zech verteidigte den Abbruch der Wohnhäuser mit dem Schlagwort „Sanierung einer Mülltonnen-Landschaft“. Der bürgerschaftliche Widerstand der Bürgerinitiative „Aktion Maxvorstadt“ und des Bezirksausschusses Maxvorstadt-Universität war vergeblich.

„Landesbank-Arkaden“: Ein städtebauliches Null-Summen-Spiel?

Der heutige Hauptsitz der Bayerischen Landesbank wurde zu Beginn der 1980er Jahre von den Architekten Beck–Enz–Yelin im Geviert zwischen Briener Straße/Türkenstraße/Gabelsbergerstraße/Oskar-von-Miller-Ring geplant. Der monumentale Bürokomplex wird durch öffentliche Höfe, Arkaden und Passagen erschlossen: In Nord-Süd-Richtung von der Gabelsbergerstraße zur Briener Straße, flankiert vom Löwen gegenüber St. Markus. In Ost-West-Richtung vom Oskar-von-Miller-Ring zur Türken- und Prinz-Ludwig-Straße. Grundlage hierfür sind die Festsetzungen im Bebauungsplan Nr. 12b aus dem Jahr 1977. Diese beruhen auf den Ergebnissen eines „Offenen Planungsverfahrens für das Gelände des ehemaligen Wittelsbacher Palais am Oskar-von-Miller-Ring“, ein Format, das von der Stadt München 1973 erstmals durchgeführt wurde.

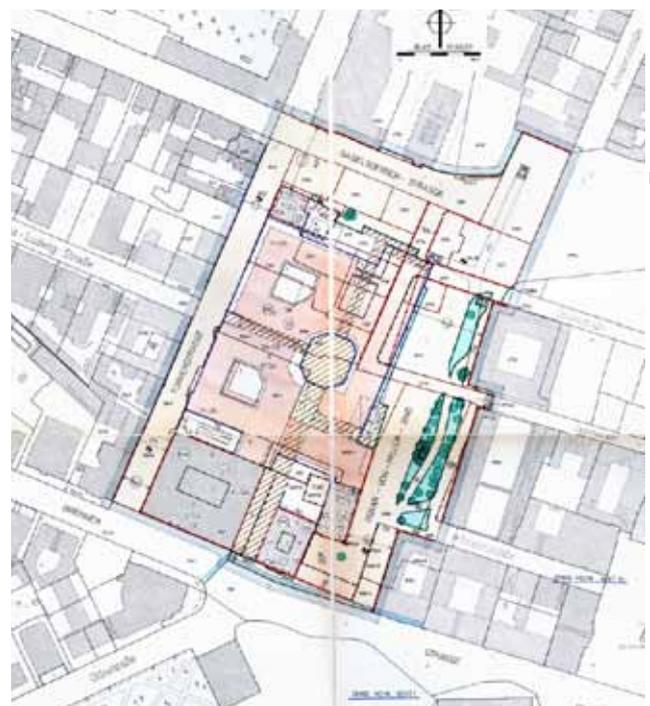


Abb. 2: Bebauungsplan Nr. 12b: Oskar-von-Miller-Ring, Briener-, Türken-, Gabelsbergerstraße

Die Stadt München hat 1961 das zeitgeschichtlich belastete Areal des Wittelsbacher Palais vom Freistaat erworben, um hier ein „Volksbildungshaus“ mit Konzertsaal zu errichten, fasste dann aber den Verkauf ins Auge, um mit dem Erlös auf eigenem Grundstück das Kulturzentrum am Gasteig zu errichten. Im Rahmen eines damals neuartigen, kooperativen Planungsverfahrens sollte eine breite Diskussion über die künftige Verwendung des stadteigenen Areals am Oskar-von-Miller-Ring angestoßen werden. Die bürgerschaftlichen Intentionen gingen vor allem dahin, einen homogenen, abgekapselten Baukörper zu verhindern, um die städtebauliche Scharnierfunktion des Areals zwischen Altstadt und Maxvorstadt durchzusetzen.

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts zeigt sich, dass die Chance, die durch bürgerschaftliches Engagement geforderten „Landesbank-Arkaden“ zu einem attraktiven Zugang zum Museumsquartier zu machen, bis heute nicht im Ansatz genutzt wurde. Noch immer sind die „Landesbank-Arkaden“ durch die autobahnähnliche Gabelsbergerstraße von den Pinakotheken getrennt. Die mögliche attraktive Ost-West-Verknüpfung Wittelsbacher Platz–Siemens Headquarter–Landesbank Arkaden–Prinz-Ludwig-Straße–Hochschule für Fernsehen und Film (HFF)–Königsplatz über den Oskar-von-Miller-Ring hinweg existiert derzeit nur als illegaler „Trampelpfad“.

Die mehrjährigen Baustellen im Bereich Oskar-



Abb. 3: Kartendarstellung auf Infosäule vor der Landesbank/ Nordeingang im Bereich Gabelsberger-/Türkenstraße

von-Miller-Ring/Altstadtring-Tunnel haben im Praxistest gezeigt: Das Profil des Oskar-von-Miller-Rings könnte mit einer zusätzlichen Querungsmöglichkeit deutlich zurückgebaut werden. Nur so macht das im Bebauungsplan Nr. 12b im Jahr 1977 festgesetzte und seinerzeit bürgerschaftlich durchgesetzte Passagensystem im Areal der Bayerischen Landesbank Sinn. Andernfalls bleibt es weiter ein städtebauliches Null-Summen-Spiel.

Vor dem Hintergrund der vom Stadtrat angesagten Verkehrswende und der damit propagierten „Fußgänger-Freundlichkeit“ sollten von der städtischen Administration alle Formate genutzt werden, um bestehende Passagen „populär“ zu machen. Bei der Aufstellung der an sich gut gelungenen „Stadtplan-Informationssäulen“ hat das Referat für Arbeit und Wirtschaft (RAW) die Existenz des Passagensystems der „Landesbank-Arkaden“ negiert (vgl. Abb. 3). Die im Herbst 2019 von mir beim RAW angeregte Ergänzung des Stadtplans ist bis heute nicht erfolgt (vgl. Bäumler: Denkmal-Moral; ders.: „Dritte Pinakothek“).

„Pinakothek der Moderne“ und die Diagonale von Stephan Braunfels

Vor knapp 20 Jahren, im Jahr 2002, wurde die Pinakothek der Moderne eröffnet. Die Entwurfsidee von Stephan Braunfels nimmt die städtebauliche Situation auf, basierend auf einer Stadt-Reparatur mittels Verknüpfung des Museumsquartiers mit der Altstadt über den Altstadtring hinweg. Die „Diagonale“, welche von Süd-Osten nach Nord-Westen das Foyer der Pinakothek der Moderne durchschneidet, setzt schlüssig, aber auch zwingend eine funktionale und gestalterische Anbindung voraus. 2022 soll der Umbau des Altstadtrings Nord-West einschließlich der Tunnelrampe abgeschlossen sein. Ob zum Jubiläum „20 Jahre Pinakothek der Moderne“ eine entscheidende Verbesserung eintreten wird, darf mit Spannung erwartet werden.

Die städtebauliche Idee der „Diagonale“ war in den Beratungen des Preisgerichts wesentliches und überzeugendes Kriterium und brachte Stephan Braunfels den ersten Preis. Damit diese „Diagonale“ nicht nur gestalterisches Element bleibt, wurde sie im Bebauungsplan Nr. 1641 vom 27.10.1994 rechtlich abgesichert. Dies erfolgte durch die verbindliche Festsetzung eines Gehrechts über das Grundstück der Pinakothek der Moderne, beginnend an der Ecke Gabelsberger-/Türkenstraße – Foyer und Rotunde der Pinakothek durchschneidend – bis zur Barer Straße (vgl. Abb. 4). Mit anderen Worten: Auch ohne Besuch der Pinakothek der Moderne ist es möglich, das Gebäude auf dieser Linie zu durchqueren, dies allerdings nur zu den Öffnungszeiten.

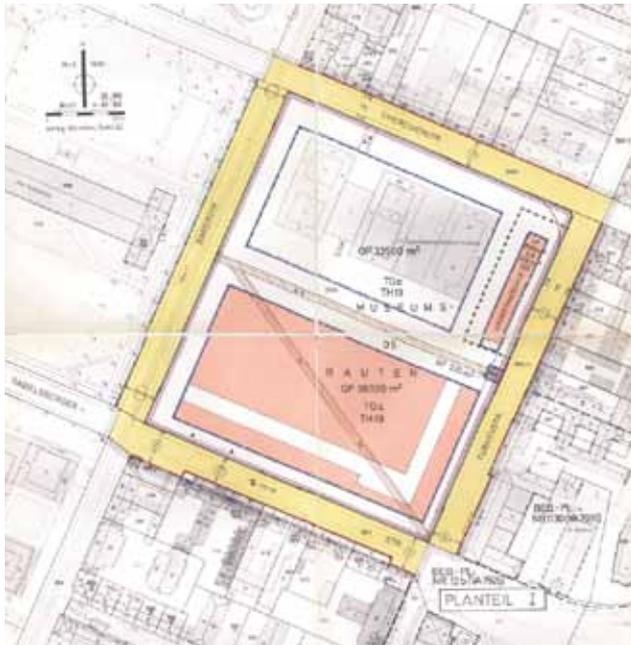


Abb. 4: Bebauungsplan Nr. 1641: Türken-, Gabelsberger-, Barer- und Theresienstraße – Pinakothek der Moderne“

Der Bebauungsplan Nr. 1641 enthält eine weitere rechtsverbindliche Festsetzung, die im Rahmen des Bebauungsplanverfahrens von der Bürgerschaft erfolgreich gefordert wurde. In Ost-West-Richtung vom Portikus an der Türkenstraße bis hin zur Barer Straße ist eine Fuß- und Radwegverbindung als „dinglich zu sichern zu Gunsten der Allgemeinheit“ festgesetzt (vgl. Abb. 4)

Eine rechtsverbindliche Absicherung dieser Festsetzungen durch die erforderlichen Eintragungen ins Grundbuch ist – nahezu 20 Jahre nach Eröffnung der Pinakothek der Moderne – bis heute nicht erfolgt. Auf Nachfrage wurde mir im Auftrag von Stadtbaurätin Prof. Dr. Merk im Januar 2017 mitgeteilt, dass der Freistaat Bayern diese Festsetzungen schriftlich anerkannt und sich zur Errichtung und zum Unterhalt verpflichtet hat.

Die Eintragung ins Grundbuch „durch den Freistaat Bayern zur Sicherung für die Stadt“ sei aber entbehrlich, solange sich das Grundstück im staatlichen Eigentum befinde.

Weiter stellt das Planungsreferat mit Schreiben vom 23.01.2017 Plan-HA II-23 lapidar fest: „Die öffentlichen Flächen wurden hergestellt und sind der Öffentlichkeit zugänglich.“

Dies trifft aber nur für die diagonale Durchquerung zu. Es ist ein offenes Geheimnis, dass die Staatliche Bauverwaltung bis heute die Freiflächen im Bereich der Pinakothek der Moderne nicht hergestellt hat. Damit existiert der im Bebauungsplan Nr. 1641 festgesetzte Fuß- und Radweg auch heute nur im Planteil des B-Plans und ist entgegen der lapidaren Feststellung des Planungsreferats im Januar 2017 bis heute nicht gebaut.

Theodor Fischer und die „Maxburg-Passage“

Die im Krieg zerstörte Herzog-Max-Burg bildete einen in sich geschlossenen Gebäudekomplex mit Innenhöfen, die zum Teil als Gärten gestaltet waren. Diese Residenz der Wittelsbacher wurde im 19. Jahrhundert ausschließlich von der staatlichen Administration genutzt. In den 1920er Jahren gab es erste Überlegungen, die Monostruktur der Anlage zu verändern. Darauf deutet ein Entwurf von Theodor Fischer für eine Ladenpassage in der Herzog-Max-Burg aus dem Jahr 1929 hin, der aber nie realisiert wurde (vgl. Abb. 5).



Abb. 5: Ladenpassage für die sog. Maxburg, 1929

Die heutige „Maxburg“ wurde in den Jahren 1954-1956 nach dem Entwurf von Sep Ruf und Theo Pabst auf dem Gelände der ehemaligen Herzog-Max-Burg errichtet. Der kompromisslos moderne Wiederaufbau an einer städtebaulichen Schlüsselstelle war nicht unumstritten. Unstrittig sollte aber die hohe städtebauliche Qualität des Gesamtkomplexes sein. Kaum vorstellbar, dass im Neuen Justizzentrum am Leonrodplatz im Erdgeschoß Geschäfte und Cafés eingebaut werden, dass grün gestaltete Höfe und Passagen zum Verweilen einladen und in vielen Richtungen begehbar sind. Das alles „funktioniert“ in der „Maxburg“ vorbildlich, obwohl diese in ihrer Kernnutzung ein Justizgebäude ist.

Die „Luitpold-Passage“: Vorläufer der „Fünf Höfe“

Die ehemaligen Stammsitze von Bayerischer Hypotheken- und Wechselbank und Bayerischer Vereinsbank zwischen Theatinerstraße und der Kardinal-Faulhaber-Straße, der früheren Promenadestraße, haben durch das Projekt der „Fünf Höfe“ eine enorme Aufwertung erfahren. Die Idee einer großzügig gestalteten Passage zwischen Theatinerstraße und der damaligen Promenadestraße mit Verbindung zur Maffeistraße ist nicht neu; sie wurde bereits 1906 diskutiert. Der Münchner Buch- und Kunsthändler Rudolf Abt entwickelte das Projekt „Luitpold-Passage“ und suchte mit einem detaillierten Werbeprospekt Unterstützer. Sein Ziel war „die Gründung einer der Kunststadt München würdigen Verlags-Anstalt ‚Kunst-Börse GmbH‘ in Räumen, die dem großangelegten und vornehmen Institut angemessen sind“. Zudem verfolgte Abt die Gründung einer Gesellschaft der deutschen Kunstfreunde mit Sitz in München.



Abb. 6: Luitpold-Passage nach dem Vorentwurf des Architekten Karl Kraus

Im Bereich der Anwesen Theatinerstraße 8-10 sollten „in der denkbar günstigsten und zentralsten Geschäftslage Münchens“ im Rahmen eines „als Passage gedachten Baus“ für das von ihm geplante Kunstunternehmen Ausstellungs-, Redaktions- und Betriebsräume geschaffen werden.

Der Architekt Karl Kraus hatte bereits Entwürfe für das ambitionierte Projekt ausgearbeitet. Im Prospekt werden dessen Qualitäten hervorgehoben: Die geplante Passage könne vorteilhaft für Läden, Restaurants und Cafés genutzt werden. Im Herzen der Stadt entstehe „ein wahrhaft würdiger Bau, der durch seinen Passagencharakter zugleich als eine wesentliche Verkehrserleichterung zwischen vornehmen Straßen und Quartieren der Stadt zu gelten hätte“.

Das Passagen-Projekt von Rudolf Abt ist damals gescheitert, seine Idee aber wirkte fort.

In seiner Dissertation „Geschäft in Etage und Passage. Eine stadt- und marktgeographische Untersuchung über Sonderstandorte des Einzelhandels in der Münchner Innenstadt“ von 1967 erwähnt Walter Hantschk das Projekt „Luitpold-Passage“ nicht. Die Bayerische Vereinsbank hat aber in ihrem Jubiläumsjahr 1969 die „Luitpold-Passage“ nicht vergessen und erinnert zu ihrem 100-jährigen Bestehen an die damals nicht realisierte Planung (vgl. Steffan 1969).

Klaus Bäumler ist 2. Vorsitzender des Programmausschusses des Münchner Forums, dort Leiter des Arbeitskreises „Öffentliches Grün“, von 1978 bis 2008 Vorsitzender des Bezirksausschuss Maxvorstadt und Richter (rtd.) am Bayerischen Verwaltungsgerichtshof.

Zum Weiterlesen:

Ingeborg Richarz in: 10 Jahre Aktion Maxvorstadt 1971-1981, o. O. (München), S. 161 ff

Freiräume im Städtebau – München und Umgebung, Hrsg. Deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung (DASL), Landesgruppe Bayern, München 1984, S. 115

Klaus Bäumler: Denkmal-Moral und Denkmal-Politik. Das Wittelsbacher Palais – ein Beispiel, 4. Aufl. 2008.

Klaus Bäumler: Die „Dritte Pinakothek“: ein Glücksfall. In: Historisch-aktuelles Königsplatz-Panorama, München 1996, S. 25 ff.

Rudolf Pfister: Theodor Fischer. Leben und Wirken eines deutschen Baumeisters, München 1968, S. 86

Franz Steffan: Bayerische Vereinsbank 1869-1969, München 1969



Abb. 7: „Grün“ in den Landesbank-Arkaden

Plätze in München

JOHANN GEORG SANDMEIER †

Straßen, Plätze und Parks geben den Bürgern und Besuchern Münchens den notwendigen Platz zum Bewegen und zum Aufenthalt, sie bieten Raum zum Versammeln und zum Erleben der Stadt. Nicht zuletzt, weil neben dem Verkehr auch die Dichte der Bebauung weiter zunehmen wird, sind diese Orte von enormer Bedeutung für das öffentliche Leben in der Stadt.

„Die Stadt beginnt in ihren öffentlichen Räumen, in den leeren Räumen ... da ist das Herz der Stadt als Beschaffenheit des Urbanen.“ Mit diesem Satz hat der Architekt und Stadtplaner José-Louis Sert 1951 auf dem 8. C.I.A.M. Kongress in London den öffentlichen Raum als den Kern der traditionellen Stadt definiert.

Die „Pilotstudie zur Gestaltung der Straßen und Plätze in München“

Vor allem die Plätze prägen das individuelle „Gesicht“ der Stadt oder der Stadtviertel, sie sind ihre Visitenkarte und schaffen Identität. Von ihnen geht zum großen Teil die Attraktivität aus, die München bei den Touristen so beliebt macht und den Bürgern das Gefühl gibt, in dieser Stadt zu Hause zu sein.

Die urbanen Qualitäten Münchens zu bewahren und weiter auszubauen, ist ein wichtiges kommunales Anliegen. Dazu wurde Anfang der 1990er Jahre im Auftrag des städtischen Baureferats eine „Pilotstudie zur Gestaltung der Straßen und Plätze in München“ durchgeführt. Diese Bestandsaufnahme und Analyse ergab die eindrucksvolle Zahl von rund 750 Plätzen und bedeutenden Orten in München. Die Karte zeigt die Lage dieser Plätze und Orte für den Innenbereich der Stadt und einige Stadtteilzentren. In den äußeren Stadtbezirken nimmt die Dichte von Stadtplätzen ab und im Gegenzug der Anteil an unterschiedlich verbesserungsbedürftigen Plätzen im öffentlichen Raum.

Im Ergebnis zeigt sie, dass fast 200 Plätze sehr dringend oder dringend verbesserungsbedürftig sind.

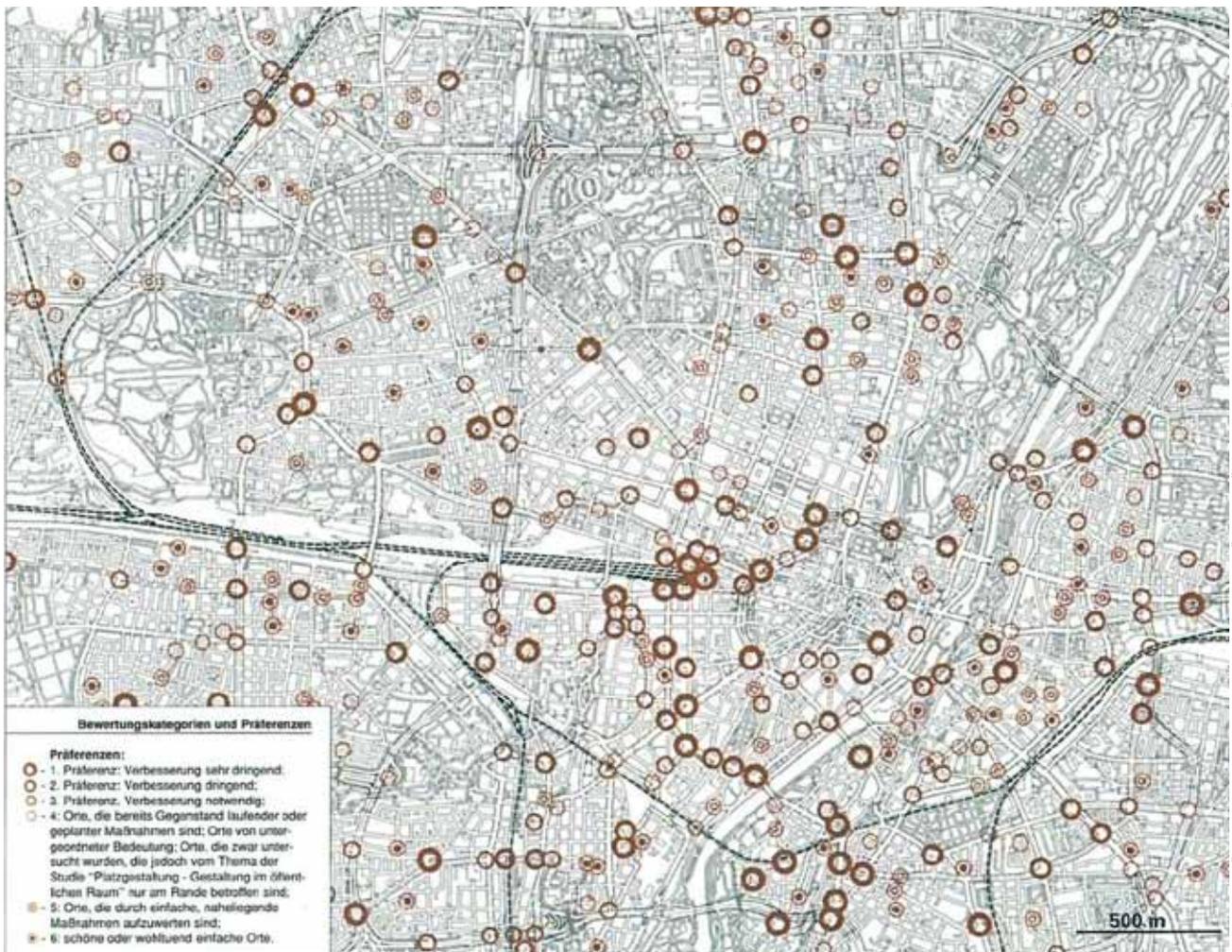


Abb. I: Bestandsaufnahme und Analyse des öffentlichen Raums für den erweiterten Innenstadtbereich Münchens 1991

Hier muss der öffentliche Raum von zu vielen Zuta- ten und Einbauten entrümpelt und freigehalten wer- den und vor einer sich abzeichnenden Überfrachtung mit Werbeträgern bewahrt werden. Die Festlegungen aus dieser Studie sind noch heute die wesentliche Grundlage für Beurteilungen, Entscheidungen und weiterführende Planungsschritte zur Gestaltung des öffentlichen Raumes.

Die Umsetzung des Platzprogramms

Wie so vieles, wurde auch das ehrgeizige „Platz- programm“ des städtischen Baureferates von der Finanzkrise der Stadt München Anfang der 1990er Jahre betroffen. Dennoch konnten – im Zuge von anderen Baumaßnahmen, vor allem in der Folge des U-Bahnbaus – einige Plätze neu gestaltet werden. Beispiele dafür sind der Platz vor dem Westfriedhof, der Mangfallplatz oder der Wettersteinplatz. Aber auch „kleine Plätzchen“ wie z.B. an der Nymphen- burger Straße – Ecke Waisenhausstraße in Neuhausen wurden im Zuge von Straßenumbauten neu ge- schaffen. Andere konnten mit ganz kleinen Eingriffen und geringen Mitteln ein wenig aufgewertet werden, wie zum Beispiel der Wedekindplatz in Schwabing.

Mit dem Beginn des neuen Jahrtausends zeichnete sich kurzfristig eine Trendwende ab, die es ermög- lichte, die Gestaltung weiterer Plätze in München in die Tat umzusetzen. So konnten unter anderem 2001 das „Platzl“ und das „Forum Schleißheimer

Weiter wurden die Neugestaltung des Vorplatzes vor dem Nationalmuseum und des Hans-Mielich- Platzes auf den Weg gebracht. Andere Plätze sind noch in Planung: Der Harras und der alte Dorfkern in Freimann sollen in den nächsten Jahren neu gestaltet werden. Auch für den Goetheplatz, den Baldeplatz, oder das Umfeld des Siegestores liegen Ideen in der Schublade, die auf ihre Realisierung warten.

Platz machen für Plätze

Die Finanzierung einer Neugestaltung ist eine wichtige Voraussetzung für die Umgestaltung von Plätzen. Eine andere, nicht minder wichtige Voraus- setzung ist, dass Platz für die Plätze gemacht werden kann. Die noch immer stetig ansteigende individuelle Motorisierung mit ihren gewaltigen Ansprüchen an Flächen birgt die Gefahr, dass der öffentliche Raum zugunsten einer optimalen Abwicklung des Individu- alverkehrs immer weiter dem Straßenverkehr geop- fert und als Freiraum für das Gemeinwesen verdrängt wird.

Die zur Verfügung stehenden Räume in einer Stadt sind begrenzt. Im Zuge einer Platzgestaltung geht es deshalb in erster Linie darum, den Verkehrsraum neu zu ordnen. Die notwendige Verkehrsführung muss intelligent und sparsam organisiert werden mit dem Ziel, Flächen für die Entwicklung attraktiver Freiräume zurückzugewinnen. Die Umgestaltung des Vorfeldes der Propyläen zeigt dies exemplarisch.

PLÄNE © LH MÜNCHEN, BAUREFERAT: ARCHITEKTONISCHE GESTALTUNG DES ÖFFENTLICHEN RAUMS, LUISENSTR./BRIENNERSTR. (UNVERÖFFENTLICHTES MANUSKRIFT)

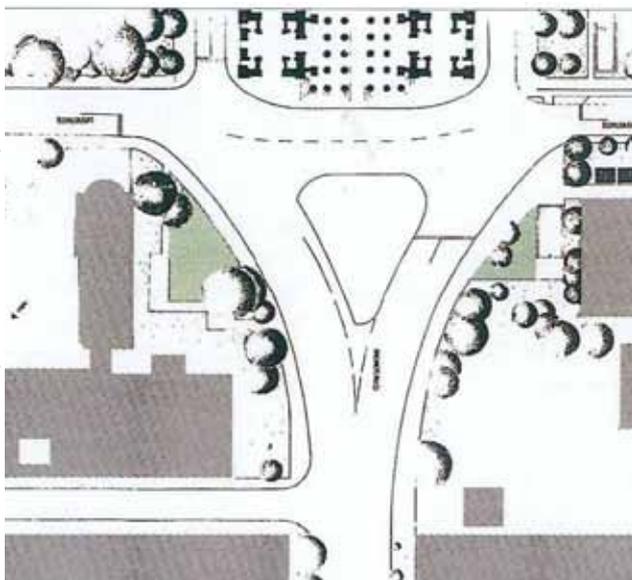


Abb. 2: Platz vor den Propyläen mit dominanten Verkehrsflächen vor der Umgestaltung



Abb. 3: Platz nach der Umgestaltung mit neu geordneten Verkehrsflächen

Straße“ zwischen Nordbad und Stadtarchiv umge- stellt werden. 2002 folgte das westliche Vorfeld der Propyläen. Die beiden kleinen Abbildungen zeigen die Situation vor bzw. nach der Umgestaltung dieses Platzes. 2003 wurde schließlich der Wiener Platz im Stadtteil Haidhausen neu gestaltet.

Heute ist vor allem der ruhende Verkehr ein großes Problem. Der Anspruch, für möglichst viele Fahrzeu- ge in der Stadt kostenlose Parkplätze im öffentlichen Raum zur Verfügung zu stellen, ist tatsächlich nicht realisierbar – es sei denn, der öffentliche Raum wird als ein einziger großer Parkplatz betrachtet. Gerade



Abb. 4: Der Königsplatz: links die Propyläen, rechts die Glyptothek

dieser Gedanke ist immer wieder Gegenstand massiver Forderungen, wenn es um die Verteilung der zur Verfügung stehenden Flächen geht. Der Wegfall von Stellplätzen wird zum Politikum, mit dem die Realisierbarkeit der Neugestaltung eines Platzes steht oder fällt.

Die Gestaltung des öffentlichen Raumes ist eine Sache der Stadtgemeinschaft, des Bürgersinns. Das Bewusstsein dafür und das Handeln im Sinne einer universellen Betrachtung bestimmt die Qualität der Stadt.

Dieser Beitrag wurde erstveröffentlicht im „München Atlas. Die Metropole im Spiegel faszinierender Karten“, hrsg. Von G. Heinritz, C.-C. Wiegand, und D. Wiktorin, Emons Verlag Köln 2003. Wir danken Frau Wiktorin und dem Emons Verlag für die Erlaubnis zum Abdruck dieses Beitrags.

Johann Georg Sandmeier war lange Jahre Mitarbeiter im Baureferat der Landeshauptstadt München in verschiedenen Funktionen tätig. 1989 begann er als Sachgebietsleiter in der Abteilung Hochbau I (damals Krankenhausbau), 1993 als Sachgebietsleiter in die Abteilung Hochbau-Zentrale Aufgaben, wo er zuständig wurde für die „Gestaltung öffentlicher Raum und Stadtbildpflege“. 2006 wurde er Abteilungsleiter und zuständig für „Jugendfreizeitstätten und Betriebsgebäude“ und 2008 als Abteilungsleiter für „Kulturbauten und Verwaltungsgebäude“ zuständig. In dieser Zeit hat er sich mit dem ihm eigenen Gespür für gestalterische Qualität und Liebe zum Detail dem öffentlichen Raum in München gewidmet. Johann Georg Sandmeier starb im Juni 2019.



Abb. 5: Ein weiteres Beispiel eines umgestalteten Platzes: Der Hans-Mielich-Platz in Untergiesing

Arkaden im Münchner Altstadtensemble – Speziell: die **Arkaden der Alten Akademie**

KLAUS BÄUMLER

Seit November 2015 gibt es in München „Leitlinien zum Planen und Bauen im Altstadtensemble“. Im Vorwort bezieht Stadtbaurätin Prof. Dr. Elisabeth Merk Position: „Die Leitlinien sollen dazu beitragen, die vorhandenen stadtgesteralteten Qualitäten zu erkennen und zu erhalten und auch in Zukunft eine zeitgemäße, qualitätsvolle und moderne Stadtentwicklung zu ermöglichen. [...] Sie zeigen [...] Handlungsfelder auf, die sowohl bei Neubauten als auch bei Umbauten bedacht werden sollten.“

Die Leitlinien enthalten zum Schwerpunktthema „Arkaden“ folgende konkreten Aussagen, verfasst von Gert F. Goergens, dem damaligen Heimatpfleger der Stadt München:

„Münchens Altstadt verfügt über keine konsequent durchgängig angeordneten Arkadensysteme. In der Wiederaufbauphase wurden allerdings in unterschiedlichen Teilbereichen der Altstadt – dort wo es durch Neubaumaßnahmen möglich war – Arkaden errichtet, um für Fußgänger attraktiven, sicheren Bewegungsraum zu schaffen. Diese bis heute überlieferten Arkadenbereiche sind öffentlich gewidmet und bilden eine willkommene Aufweitung und Bereicherung des öffentlichen Raums, Schutz vor Regen und Sonne und abwechslungsreiche Raumerlebnisse.

Eine Umwandlung von Arkadenflächen in Verkaufs- oder Gewerbeflächen konnte bisher in aller Regel vermieden werden.

Der kommerzielle Druck ist inzwischen jedoch erheblich gestiegen.

Die Erhaltung der Arkadenflächen in der überlieferten Form ist deshalb ein wichtiges Ziel des Ensembleschutzes.“ (Hervorh. d. Verf.)

Zu Beginn des Jahres 2021 muss resignierend festgestellt werden: Das zivilgesellschaftliche Engagement zur Erhaltung der Arkaden der Alten Akademie über Jahre hinweg war vergeblich. Selbst Dr. Hans-Jochen Vogel, Altbürgermeister und Ehrenbürger dieser Stadt, votierte mit seiner großen Reputation vergeblich für die Erhaltung der Arkaden.

Die damalige rot-schwarze Mehrheit im Stadtrat setzte sich über die fundierten Argumente von Bürgerschaft und Fachwelt hinweg. Der Kopfbau der Alten Akademie wird geschlossen, die Arkaden an der Neuhauser Straße im Bereich des Hettlage-Baus werden in ihrer Tiefe reduziert und in den Arkaden der Kapellenstraße wird dem Investor – ein Novum – bereits im Bebauungsplanverfahren eine Freischankfläche zugesagt.

Das wichtige Ziel des Ensembleschutzes, die Arkaden der Alten Akademie in der überlieferten Form zu erhalten, wurde konterkariert.

Die Stadtratsmehrheit hat in diesem spektakulären Fall dem kommerziellen Druck nachgegeben.

Dies war und ist auch eine spektakuläre Niederlage. Die negativen Folgen für die Akzeptanz und Durchsetzung der Altstadt-Leitlinien sind derzeit noch nicht abzusehen.

Das bürgerschaftliche Ringen ist in allen Phasen dokumentiert und nachzulesen in den digitalen Ausgaben der STANDPUNKTE, aufzurufen unter: STANDPUNKTE 3.2017: „Alte Akademie“ <https://muenchner-forum.de/2017/standpunkte-03-2017-alte-akademie/> und STANDPUNKTE 4.2019: „Zweite Flugschrift Alte Akademie“ <https://muenchner-forum.de/2019/standpunkte-4-2019-alte-akademie-muenchen-2/>

Print-Exemplare zum Schwerpunktthema „Alte Akademie“ sind auch in der Geschäftsstelle des Münchner Forums erhältlich.

Klaus Bäuml er ist 2. Vorsitzender des Programmausschusses des Münchner Forums, dort Leiter des Arbeitskreises „Öffentliches Grün“ und Richter (rtd.) am Bayerischen Verwaltungsgerichtshof.



Abb.: „Arkadenspaziergang“ 2018 des Münchner Forums zum Erhalt der Arkaden der Alten Akademie: von links: Stadtrat Paul Bickelbacher, Mitglied im Programmausschuss (PA); Ernst Dill, stv. Vorsitzender des BA 6-Sendling, Mitglied im PA (gestorben am 1. Dez. 2020); Klaus Bäuml er, 2. Vors. des PA; Brigitta Michail, Tochter des Wiederaufbau-Architekten der Alten Akademie Prof. Josef Wiedemann.

Wie konstruktives „Mosern“ helfen kann: Neue Plätze mit Aufwertungsbedarf

GEORG KRONAWITTER

Eigentlich, so denkt sicher nicht nur der Autor dieses Beitrags, eigentlich müsste doch bei einem nagelneuen Stadtviertel auf ausschließlich städtischem Boden die Gestaltung gerade des Öffentlichen Raums – also der Straßen, Wege, Plätze und Grünanlagen – so gut gelingen, dass die Bewohner nichts mehr zu – nun ja – „mosern“ haben. Leider zeigt sich an vielen Münchner Neubau-Vierteln, dass dem nicht so ist. Das „Mosern“ der Neubürger lässt sich aber nicht mit der Lust der Alt-Münchner am Granteln erklären – zieht in die Neubauviertel doch häufig eine junge, urban gestimmte „bunte“ Bewohnerschaft mit einer häufig internationalen Herkunft.

Raus aus der Tristesse

Sei's drum – bei der Bürgerversammlung im Herbst 2016 konnte die Aktiv-Messestädterin Irene Ferraris mit einem anschaulichen Bildervortrag die Teilnehmer überzeugen, dass sie mit überwältigender Mehrheit dem OB und der Stadt empfahlen, doch die öffentlichen Aufenthaltsräume so aufzuwerten, dass sie von den Bewohnern auch als solche wahrgenommen werden und keine Fluchtreflexe auslösen. Ein Hauptkritikpunkt war, dass es zu viele versiegelte Flächen und zu wenig Grün gab.¹ Diese Kritik der Messestädter ging pikanterweise ziemlich konform mit dem Urteil, das bereits 2006 im BR-Fernseh-Beitrag „Platzprobleme“ gefällt worden war. Und der höchst prominente Willy-Brandt-Platz muss hinnehmen, dass er als Platz der Leere titulierte wird.

Ergebnis aufwändiger Planungsprozesse. Ein Umbau oder deutliche Veränderungen einzelner Plätze muss unterbleiben, denn dadurch würde deren ursprüngliche Gestaltung zerstört werden und Konflikte mit dem Urheberrecht der jeweiligen Architekten wären programmiert. “ Sämtliche Plätze im neuen Viertel seien im Rahmen umfassender Planungsprozesse von renommierten Architekten und Landschaftsplanern bis ins Detail gestaltet worden. Betonquader, die Ferraris gerne durch Bänke ersetzt sähe, „dienen als Sitzelemente und sind genauso bewusst eingesetzte Gestaltungselemente wie die Pergola an der Magdalena-Schwarz-Straße, die keine Bepflanzung erhalten hat“, schreibt das Baureferat dem BA. Sogar das auf Wegen und Plätzen sprießende Unkraut sei ebenfalls Ergebnis bewusster Planung: „Die wassergebundenen Beläge auf Wegen und Plätzen wurden in dem Wissen verwendet, dass sich dort im Laufe der Jahre eine natürliche Vegetation ansiedeln wird“, so das Baureferat.

Zweimal jährlich werde gemäht, eine regelmäßige Entfernung des Bewuchses allerdings sei nie vorgesehen gewesen und nur sehr aufwändig durchführbar.^{1/2}

Allerdings hatte das Baureferat-Gartenbau mit dieser auch als unangemessen herablassend empfundenen Haltung „den Schuss nicht gehört“. Der BA machte sich das ihm nur zu gut bekannte Anliegen aus der Messestadt zu Eigen und verweigerte den Beschlussvorlagen des Baureferats zweimal die Zustimmung. Nach einigen Ortsterminen lieferte das Baureferat im September 2019 dann dem BA eine zustimmungsfähige Beschlussvorlage.¹

In der Rathaus Umschau vom 21.2.2020 liest sich das dann so: „Das Baureferat wertet vier Plätze in



FOTO © HERBERT GERHARD SCHÖN

Abb.: Der Willy-Brandt-Platz in der Messestadt Riem

2017 behandelte der BA 15 Trudering-Riem dann die Stellungnahme des Baureferates-Gartenbau zu dieser Bürgerversammlungs-Empfehlung. Das Baureferat kommt dabei zu einem völlig anderen Schluss als die Bürger: „Der aktuelle Zustand der Plätze in der Messestadt Riem ist das gestalterische

der Messestadt auf. Die Maßnahmen wurden im September 2019 vom Bezirksausschuss Trudering-Riem beschlossen. Auf den Platzbereichen werden jeweils der Grünanteil deutlich erhöht und versiegelte Belagsflächen reduziert. (...) Neue Flächen mit blühenden, insektenfreundlichen Pflanzen, 39 neu gepflanzte Bäume und Holzauflagen auf den Sitzelementen – teils mit Rückenlehnen – verbessern künftig deutlich die Aufenthaltsqualität.“³

Fällt Ihnen was auf? Von der Initiative der Messestädterin Irene Ferraris und der über dreijährigen Dauer des Entscheidungsprozesses findet sich in der städtischen Mitteilung – nichts. Eigentlich ist das nicht nur schade, sondern ungehörig – IMHO (in my humble opinion – meiner bescheidenen Meinung nach). Wo doch die Stadtpitze nicht müde wird, den hohen Rang der Bürgerbeteiligung in München zu betonen. Im Zweifel war’s dann doch ausschließlich wieder die Verwaltung ...

Raus aus der Namenlosigkeit

Mehr Glück – zumindest was die Reaktionszeiten der Stadtverwaltung betrifft – hatte Magdalena Miehle (CSU), Mitglied im BA 15, im Oktober 2019 mit ihrem Vorstoß, vier Platzaufweitungen an Straßenskreuzungen in der Messestadt auch offiziell als Plätze zu benennen und ihnen somit eine Adresse zu geben. Miehle konnte sich auf einen Präzedenzfall in Kirchtrudering berufen, wo 2008 ein kleiner Grünflä-

chenzwickel den Namen Manchester-Platz erhielt – in Erinnerung an den Flugzeugabsturz am 6. Februar 1958, bei dem ein Großteil der Fußballmannschaft von Manchester United zu Tode kam. Magdalena Miehle konnte immerhin einen von vier Platzvorschlägen durchbringen: die Fläche an der Kreuzung Georg-Kerschensteiner-Straße/Mutter-Teresa-Straße soll einen Namen bekommen. Bestehende Adressen werden dadurch nicht verändert – eine Grundvoraussetzung für die zusätzliche Benennung. Der BA hat 2020 beschlossen, die Schülerinnen und Schüler der Messestadt in die Namensfindung einzubeziehen, was pandemiebedingt noch nicht abgeschlossen ist.

Dr. Georg Kronawitter ist Elektroingenieur, war Stadtrat von 2008 bis 2014 und ist Mitglied im Münchner Forum.

Zum Weiterlesen:

¹ RIS: https://www.ris-muenchen.de/RII/BA-RII/ba_antraege_dokumente.jsp?Id=4243444&selTyp=BV-Empfehlung 

² Hallo München: <https://www.hallo-muenchen.de/muenchen/ost/trudering-riem-ort43347/stadt-will-heruntergekommene-plaetze-messestadt-nicht-verschoenern-7322900.html> 

³ Rathaus Umschau: <https://ru.muenchen.de/2020/36/Riem-Strassenplaetze-in-der-Messestadt-werden-aufgewertet-90054> 

Grüne Wege durch das Westend

HELMUT STEYRER

Vor 200 Jahren war das dicht besiedelte und heute als Wohnort sehr begehrte Münchner Westend die Sendlinger Haid: Felder der benachbarten Dörfer Untersending und Neuhausen. Die Industrialisierung Mitte des 19. Jahrhunderts führte in München zu einer enormen Stadtentwicklung vor den Toren der Kernstadt. Das heutige Westend ist ein Teil dieser Entwicklung. In wenigen Jahrzehnten wurden die bisherigen Felder dicht bebaut, es herrschte Goldgräberstimmung bei der Bauspekulation der Gründerzeit. Anfang des 20. Jahrhunderts wurden gemeinnützige Baugenossenschaften gegründet, die der Spekulation Grenzen setzen sollten. Die größte von ihnen, die Baugenossenschaft München West, ist seit 100 Jahren ein wesentlicher stabilisierender Faktor im Westend. Im Laufe von Jahrzehnten siedelten sich im ursprünglichen Wohngebiet zahlreiche Gewerbebetriebe hauptsächlich in den Innenhöfen der Häuserblöcke an. Damit belegten und versiegelten diese Betriebe die verfügbaren Freiflächen, was die Wohn- und Aufenthaltsqualität der umliegenden Bewohner erheblich beeinträchtigte.

Das war die Situation, als die Landeshauptstadt München im Jahr 1979 eine Sanierungssatzung beschloss, um die Wohn- und Arbeitssituation im Westend umfassend zu verbessern. Diese sozial und ökologisch orientierte Stadterneuerung, auf einer gesetzlichen Grundlage beruhend und mit beträcht-

lichen Fördermitteln ausgestattet, führte zu einer erheblichen Verbesserung der Lebensverhältnisse im Westend. 2014 wurde die Sanierungssatzung aufgehoben. Die positiven Ergebnisse bleiben, und zu ihnen gehört die Schaffung grüner Wohnhöfe nach Absiedeln störender Industriebetriebe und die Öffnung

von Mauern und Grenzzäunen innerhalb der Quartiere – Voraussetzung für eine großzügige Wohnumfeld-Planung. Die Schaffung von qualitätsvollen Freiräumen mit viel Grün und öffentlichen Angeboten war von Beginn an eines der erklärten Sanierungsziele. Damit aber nicht isolierte Grüninseln in den Wohnquartieren entstehen, wurde eine Verknüpfung von Wegebeziehungen über Grundstücke, Blöcke und Straßen geplant und in vielen Bereichen umgesetzt. Daraus entstanden die sog. „Grünen Wege durch das Westend“, die eine ganz neue Qualität für das dicht bebaute Stadtviertel bedeuteten.

Drei dieser gelungenen Projekte, die als „Westend-Passagen“ eher ein Geheimtipp sind, keine Kaufanreize bieten, dafür mit Erlebnisqualität erfreuen, sollen hier vorgestellt werden:

Das neue Herz des alten Westend entstand auf dem Areal zwischen Landsberger Straße, Schrenkstraße und Westendstraße (s. Abb. 2: Block 18). Die Mitte dieser Fläche war von einem großen Speditionsbetrieb besetzt, der 1987 absiedelte. Im Zuge der Neuordnung des Gebietes entstanden hier vielfältige private und öffentlich-soziale Nutzungen, die in der Summe ein neues lebendiges Zentrum entstehen ließen. Nichts Vergleichbares gab es zuvor im Westend. Durch diese Anlage führt nun ein attraktiver öffentlicher Weg von der Westendstraße hin zur Landsberger Straße (s. Abb. 1), wo man die geschützte öffentliche Stadtlandschaft verlässt und durch eine öffentliche Schallschutztüre in die Landsberger Straße voller Verkehr und Lärm betritt. Dies neue Blockdurchquerung ist ein Erlebnispfad, dessen Attraktivität durch das Fehlen jeglicher kommerziellen Angebote besticht, der die verschiedensten Nutzungen, das sind Kulturräume, Ballspielplatz, Jugendfreizeit, Kinderkrippe, Seniorengarten, miteinander verbindet. Diese nicht-kommerziellen Räume zu schaffen, war möglich, weil im Zuge der Stadtsanierung erhebliche öffentliche Mittel von Bund, Land und Stadt zur Verfügung standen. Das gilt in gleichem Maße für die folgenden Beispiele, bei denen auch das städtische Wohnumfeldprogramm Anreize für Privateigentümer zum Mitwirken gab.

Unmittelbar anschließend an das oben beschriebene neue Herz des alten Westends folgt in dem Quartier zwischen Westendstraße, Ganghoferstraße und Tulbeckstraße eine ehemalige Gewerbefläche von rd.

13.000 m², auf der der Traditionsbetrieb Fa. Drexler Fassfabrik stand, eine Institution in der Brauereistadt München. Als Holzfässer durch Aluminiumfässer ersetzt wurden, wurde diese Fabrik aufgegeben und 1982 vom städtischen Sanierungsträger MGS für die Landeshauptstadt München erworben. Die Stadt sah hier die Möglichkeit, in Anlehnung an die benachbarte Wohnungsgenossenschaft München West e.G. ebenfalls fast 200 bezahlbare geförderte Wohnungen zu errichten. Es entstand ein neues Quartier mit Blockrandbebauung und attraktiven Innenhöfen für die Bewohner. Das war ein großer Beitrag zum



Abb. 1: Passage zwischen Westendstraße und Landsberger Straße

FOTOS © CAROLINE KLOTZ

Strukturwandel im Westend und zur Schaffung guter Wohnverhältnisse (s. Abb. 2: Block 21). Darüber hinaus wurde hier der Gedanke der Schaffung einer attraktiven Wegeverbindung mit viel Grün durch die neue Wohnanlage mit Ruhezonen, Rasen, Spielbereich verwirklicht. Es gelang hier eine Verknüpfung zwischen privaten und öffentlichen Bereichen, die auch für weitere Projekte der Stadtsanierung vorbildhaft wurde. Die neue grüne Passage erhielt eine Fortführung durch die anschließenden Wohnanlagen

der traditionellen Wohnungsgenossenschaft München West.

Das Ziel der Öffnung von bisher verschlossenen Quartieren durch Anlage neuer, belebter und zugleich zum Verweilen einladender innerstädtischer Räume begleitete die gesamte sozial orientierte Stadterneuerung durch die Landeshauptstadt München über das Westend hinaus.

Als drittes Beispiel soll eine kleine, aber besonders attraktive Verbindung zwischen Ganghofer- und Tulbeckstraße erwähnt werden, die durch ehemals versiegelte und Grenzmauern getrennte Grundstücke hindurch führt. Das neue Wohngebäude Ganghoferstraße 13 mit 16 Sozialwohnungen entstand auf dem Grundstück einer ehemaligen Tankstelle mit Garagenhof. Durch den Neubau und Ankauf mit Sanierung eines Bestandsgebäudes im rückwärtigen Bereich, durch Abbruch von Grenzmauern und Nebengebäuden durch die städtische Gesellschaft MGS war der Weg frei für eine neue Passage der Ruhe (Verweilen) und zugleich städtischer Lebendigkeit (Spielplatz) dort, wo noch vor 20 Jahren ein grauer Garagenhof das Quartier verriegelte.

Im Westend und in anderen dicht bebauten Stadtteilen, die das Privileg einer sozial orientierten Stadtsanierung hatten, wurde durch Öffnung und Verknüpfung ehemals versiegelter und getrennter Bereiche – verbunden mit viel Grün – ein hohes Maß an neuer Qualität für alle ermöglicht. Eine Führung durch die ‚Grünen Wege durch das Westend‘ würde den Umfang dieser Maßnahmen deutlich machen,



Abb. 2: „Grüne Wege durch das Westend“, Broschüre der Münchner Gesellschaft für Stadterneuerung mbH + Landeshauptstadt München, Referat für Stadtplanung und Bauordnung, S. 22

von denen in diesem Beitrag nur drei exemplarisch herausgegriffen wurden. Der Begriff Passage bekommt im Zusammenhang mit den oben geschilderten Beispielen einer Innenstadtlage eine erweiterte Dimension.

Helmut Steyrer ist Architekt, war ehrenamtlicher Stadtrat der Landeshauptstadt München 1990 bis 2002, bis zum Ruhestand 2012 Geschäftsführer der städtischen „Münchner Gesellschaft für Stadterneuerung“ (MGS) und von 2013 bis 2015 Vorsitzender des Programmausschusses des Münchner Forums.

Was ist und zu welchem Ende braucht München einen Hamburger Fischmarkt auf dem Wittelsbacherplatz?

OSKAR HOLL

Schöne neue Welt: München am 6. Mai 2021: Vor uns ein Bild, darauf der Münchner Wittelsbacherplatz. Das heißt, wir sehen nicht den ganzen Platz, sondern einen Ausschnitt. Der Vordergrund und gut die untere Hälfte der Bildfläche sind ausgefüllt von Marktständen, zu sehen ist auch das Reiterstandbild des Kurfürsten Maximilian I., dahinter das Palais Ludwig Ferdinand, heute das Allerheiligste der Siemens-Hauptverwaltung. Auf den Planen sind drei Schriftzüge zu lesen: „Jever friesisch-herb“, „Champagner • Sekt“ und „Scampis Scampis • Sekt“. Scampi-s mit -s am Ende, zweimal hanseatischer Plural. Im unteren Viertel des Bildes gibt es zwei Banderolen mit der Ankündigung „24. Hamburger Fischmarkt in München“ / „6. - 16. Mai 2021 • Wittelsbacherplatz“. All das ist Teil der Homepage der Firma WAGS Hamburg Events GmbH¹ mit ihrem „Hamburger Fischmarkt auf Reisen“. WAGS steht übrigens für: „Werbegesellschaft des Ambulanten Gewerbes und der Schausteller mbH.“

Der Hamburger Fischmarkt auf Reisen

Der „Hamburger Fischmarkt auf Reisen“ wäre 2021 zum 24. Mal Gast in München, auf dem dritten Standort innerhalb der Stadt. Zunächst fand er seinen Platz auf dem St.-Jakobs-Platz. Dann, vor dem Bau der Synagoge und des Jüdischen Zentrums, auf dem Sendlinger-Tor-Platz. Seit 2008 findet er auf dem Wittelsbacherplatz statt.

Der Hamburger Fischmarkt auf Reisen hat in 30 Jahren bereits gut 30 Städte besucht, sogar Graz im Südosten und Liverpool im Westen. Das „ambulante Gewerbe und die Schausteller“ konzentrieren sich darauf, ihren Gästen neben einem leichten Touch von Hamburger Folklore küstenspezifische Speisen und Getränke zu servieren, als da sind Labskaus, Hamburger Flammkuchen, Fischbrötchen aller Art und die oben erwähnten „Scampis Scampis“. Dies alles wird stilgerecht hinuntergespült mit Jever, vielleicht auch mit „Champagner • Sekt“.

Der Augenweide dienen die „Hamburger Perlen“, dem Ohrenschauspielerinnen, die Lieder aus dem hohen Norden singen. Die Gäste stürmen schon am Eröffnungstag die zahlreichen Sitzgelegenheiten und schmausen und trinken, dass es eine Freude hat. Johannes Aventinus, der Humanist und Chronist des Bayernlandes, fände hier seine These vom „Fressen und Sauffen“ seiner Baiern bestätigt. Die Landeshauptstadt München entsendet zur Eröffnung des Festes sogar ihren „Wiesn-Stadtrat“, der zusätzlich nun auch Fischmarktstadtrat ist².

Der Hamburger Fischmarkt auf Reisen hat mit einem echten Fischmarkt so wenig zu tun wie sein Namensgeber, der „originale“ Hamburger Fischmarkt³. Er gehört zu jenen Inszenierungen, die heute im öffentlichen Leben eine große Rolle spielen. Da

ist Disney World, das ägyptische Palasthotel in Las Vegas, und da sind die zahllosen Son-et-Lumière-Spektakel von jedem besseren französischen Schloss angefangen bis zur Altstadt Dubrovniks. Warum also nicht auch einen Hamburger Fischmarkt im tiefsten Binnenland namens Bayern?

Eine runde, eine gute Sache, dieser „Hamburger Fischmarkt auf Reisen“ hier in München – oder nicht?

Die Maxvorstadt und der Wittelsbacherplatz

Die Maxvorstadt ist die erste geplante Stadterweiterung Münchens nach dem Mittelalter und städtebaulich eine von europäischem Rang. Sie sollte München, das um 1800 in seinem Mauerring nicht weniger als 30.000 Einwohner hatte, entlasten und in die Neuzeit führen. Ludwig von Sckell und Karl von Fischer hatten die Aufgabe, im Nordwesten des schon aufgelassenen Befestigungsringes einen neuen Stadtteil, nach den damaligen Größenordnungen eigentlich eine ganze neue Stadt, zu entwickeln. Sie entschieden sich für eine rechtwinkelige, aber weit hin aufgelockerte Bauweise. Drei bestehende Achsen konnten sie verwenden, zwei davon in ihr Konzept passend, eine störend. Die störende Achse war die schräg verlaufende Dachauer Straße, die passenden waren die (spätere) Ludwigstraße nach Schwabing und der „Königsweg“ von der Residenz zum Schloss Nymphenburg, die spätere Briener Straße. Um das streng geometrische Straßenraster zu bereichern, stattete Fischer die Briener Straße mit vier Plätzen aus. Ausgehend vom alten Schwabinger Tor (vor der heutigen Feldherrnhalle), schuf er als erstes den Wittelsbacherplatz als einen rechtwinkeligen Saalplatz. In diesem östlichen Teil der Maxvorstadt sollte eine

geschlossene, repräsentative Bauweise zum Tragen kommen. Weiter im Westen waren Villen mit Vorgärten und größeren Gartengrundstücken erwünscht, und da folgte der kreisrunde Karolinenplatz.

Als Drittes schloss sich der Königsplatz an, der aber nach dem Wunsch seines Auftraggebers, des damaligen Kronprinzen Ludwig I., kein normaler Stadtplatz sein sollte, sondern ein „Temenos“, ein heiliger Hain nach altgriechischem Vorbild (daher auch mit einem Rasenparkett und zwei Wäldchen ausgestattet) und Rahmen für die Tempelarchitektur der Glyptothek. Die vierte und letzte Platzerweiterung bildete der Stiglmairplatz, damals als Rundplatz gestaltet, was heute kaum noch erkennbar ist.

Den repräsentativsten unter den Plätzen stellt der Wittelsbacherplatz dar. Es ist kein Zufall, dass der führende Architekt König Ludwigs I., Leo von Klenze, die den Platz prägenden Bauten entworfen hat, das Odeon (heute Innenministerium), das Palais Ludwig Ferdinand an der nördlichen Schmalseite und im Westen das Palais Arco-Zinneberg. Der strenge, fast karg-ruhige Klassizismus spricht von einem „Mehr sein als scheinen“ des Planers und der Auftraggeber. Trotz dieses Anspruchs war der Wittelsbacherplatz übrigens bis in die 1980er Jahre insofern ein „ganz normaler Münchner Platz“, als Autoverkehr dort erlaubt war. Erst dann erhielt er durch seine ambitionierte Bepflasterung und die Verkehrsberuhigung seinen Sonderstatus.

So kann man mit Recht sagen, dass der Wittelsbacherplatz wie die Brienner Straße insgesamt eine Inszenierung ist, eine Inszenierung, wie sie König Ludwig I. wohl vorschwebte, als er sagte, niemand habe Teutschland richtig gesehen, wenn er nicht München gesehen habe.

Eine schöne, eine runde Sache, auch diese Inszenierung, dazu noch ausgestattet mit den Weihen der Kulturgeschichte und der Kunstrichter?

Inszenierung I gegen Inszenierung II?

Wie ist es aufzunehmen, wenn die eine Inszenierung gegen die andere steht? Hier der abgeklärte architektonische und städtebauliche Historismus, in dem auch Nutzbauten ihre Würde haben, und dort die quirlige pseudo-folkloristische, feuchtfrohliche und in ihren Maßen durchaus sympathische Alltagsbelustigung, die heute als Event unter die Leute kommt?

Jeder Inszenator, jeder Regisseur oder Eventmanager wird sofort sagen, dass man die eine Inszenierung nicht in die andere stecken kann, wenn damit das Ambiente und der Zusammenklang nicht mehr stimmen.

Die materielle Abwägung, hier das eine für lukrativer für das Stadtsäckel zu erklären denn das andere, gilt nicht mehr. Denn längst ist das kulturelle Presti-

ge der Kunststadt München für deren Tourismusamt ebenso monetarisierbar, ist ebenso ein Anziehungsfaktor, wie der Umsatz aus der Sondernutzungsgebühr plus Umwiegendite interessant sein könnte.

Der Konflikt begann mit einer Neuregelung der Sondernutzungen auf Münchens Plätzen, die anscheinend zu schematisch vorging und die kulturellen und denkmalpflegerischen Aspekte bestimmter Plätze nicht ausreichend würdigte. Jeder der in Frage kommenden Plätze erhielt zwei größere Veranstaltungen pro Jahr „zuteilt“. Und der Konflikt ist bis heute nicht gelöst. Besonders leidtragend darunter: der Wittelsbacher- und der Königsplatz. Zu letzterem vielleicht bei anderer Gelegenheit etwas mehr.

Was die Bewahrung der Würde des Wittelsbacherplatzes angeht: Der zuständige Bezirksausschuss Maxvorstadt hat in der Amtsperiode 2008-14 wiederholt bei den zuständigen Stellen der Landeshauptstadt protestiert, hat um alternative Standorte (die denkbar wären) gebeten, hat auch eine Umfrage unter Anwohnern, Kunsthistorikern und Denkmalschützern veranstaltet. Die Umfrage ging mehrheitlich für einen Wittelsbacherplatz ohne Hamburger Fischmarkt aus. Die Fachmeinung ist unstrittig.

Nun aber, wenn die Corona-Pandemie gnädig ist und Freiluftveranstaltungen erlaubt, dürfen wir uns auch 2021 wieder auf einen Hamburger Fischmarkt freuen – auf dem Wittelsbacherplatz.

Oskar Holl, Dr. phil., Journalist und Fernsehredakteur bis 2003, 1979-88 Sekretär des Münchner Forums, 2008-14 Vorsitzender des Bezirksausschusses 3 Maxvorstadt.

Zum Weiterlesen:

¹ <https://www.fischmarkt.events/muenchen/>  abgerufen am 03.02.2021

² https://www.ganz-muenchen.de/volksfeste/muenchner/hamburger_fischmarkt/wittelsbacher_platz.html 
Videoreportage von der Eröffnung des Hamburger Fischmarktes 2019; abgerufen am 03.02.2021

³ Zur Würdigung des „originalen“ Hamburger Fischmarkts von heute siehe die Meinung einer oberbayerischen (!) Touristengruppe in Hamburg: „Wir kommen aus Oberbayern und hätten eigentlich mehr Fisch, die Fischhalle sehen wollen. Die ist leider zu.“ – „Da wird gar kein Fisch mehr gehandelt. Das ist früher so gewesen.“ – „Da sind wir jetzt stark enttäuscht. Denn diese Märkte mit den ganzen Bonbons und Schmuck und Klump und so weiter, die haben wir ja bei uns daheim auch. Da hätten wir nicht so früh aufzustehen brauchen. Wir sind um halb sechs aufgestanden.“
Deutschlandfunk Kultur, Länderreport, 09.10.2015

Arcaden und Passagen – einmal anders

GEORG KRONAWITTER

Wenn Sie jetzt wegen des Titels eine Lektüre über Arkaden und Passagen im landläufigen Sinne erwarten, muss ich Sie gleich enttäuschen. Aber vielleicht interessiert es Sie doch, was moderne Einkaufsgroßtempelanlagen wie die Riem Arcaden (mit ‚c‘!) und die Perlacher Einkaufspassagen (viel besser als PEP weithin bekannt) zum Hauptthema dieses STANDPUNKTE-Heftes beitragen.

Mir ist ehrlich gesagt erst beim Schreiben dieser Zeilen wie Schuppen von den Augen gefallen, wie positiv rein marketing-mäßig die Begriffe Arkaden und Passagen offensichtlich auch noch Ende des 20. Jahrhunderts besetzt sind. Gut, der Begriff Passage im Sinne von Einkaufspassage ist anhand glanzvoller Ausführungen in vielen mitteleuropäischen Großstädten schon seit langem positiv besetzt. Der in diesem Kontext wesentlich neuere „Arcaden“-Name entstand wohl dem Marketingbedürfnis, sich abheben zu wollen, aber trotzdem etwas von der positiven Konnotation der „Passage“ zu übernehmen. – Soweit zum Philologischen.

Nun zum Städtebaulichen

Eigentlich ist es ein scheinbar kleines Detail, worin sich hier die neueren „Riemis“, wie die Riem Arcaden auch genannt werden, vom PEP unterscheiden. Aber zuerst die städtebaulichen Gemeinsamkeiten: Beide Einkaufszentren liegen am zentralen Platz des sie umgebenden Stadtviertels (Willy-Brandt-Platz versus Hanns-Seidel-Platz). Auf der Rückseite beider Zentren schließt sich ein ruhiger, stark durchgrünter Bereich an.

In der Messestadt ist es der „Platz der Menschenrechte“, der in einen der charakteristischen nord-südgerichteten Grünfinger des Riemer Parkes (BUGA-Park) übergeht.

Die Perlacher Einkaufspassagen öffnen sich nach Westen in eine unerwartet ruhige Anlage, den als

solchen kaum bekannten Freizeitpark Wohnring Perlach. Wie der Plan (vgl. Abb. 1) anschaulich zeigt, umfasst der bekannte Neuperlacher „Wohnring“ diese Grünoase im Westen der PEP vollständig. Außerdem gibt es hier eine schöne Sichtachse vom PEP zur Alt-Perlacher Kirche St. Michael. Und: das Zentrum Altperlachs um den Pfanzeltplatz mit dem Hachinger Bach kann direkt und kreuzungs- wie autofrei von der Rückseite des PEP erreicht werden. Ein heimliches Verkehrswende-Projekt schon in 1970er Jahren?

Hier kommt nun ein persönliches (Ein-)Geständnis: Erst vor einigen Jahren bin ich auf der Suche einer Radverbindung von Waldtrudering nach Altperlach darauf gekommen, dass dieser Weg mitten durchs Erdgeschoß des PEP führt! Ja, ich wollte es erst auch nicht wahrhaben, aber Hunderte von

täglichen Nutzern können nicht irren, oder?

Einmal auf dem Pfad der Erleuchtung musste ich schnell an die Worte der früheren Stadtbaurätin Dr.-Ing. e. h. Christiane Thalgott denken. Sie betonte immer wieder, wie wichtig es ihr war, dass in der Messestadt die beiden Verbindungen vom Willy-Brandt-Platz zum Platzder-Menschenrechte nicht durch



Abb. 1: Das PEP und der westlich davon gelegene „Wohnring“. Die rote gestrichelte Linie kennzeichnet die Passage



Abb. 2: Eingang des PEP – hier führt die Passage hindurch.

das Gebäude der „Riemis“ geführt wurden, womit sie sonst viel von ihrer gefühlten Durchgängigkeit verloren hätten.

Nein, wie der Plan unten zeigt, sind diese Verbindungen als echte Passagen-Wege ausgelegt. Ein echter städtebaulicher Gewinn gegenüber dem PEP, dessen Ost-West-Durchgängigkeit sich nicht von selbst erschließt, sondern erfahren werden muss.



Abb. 4 und 5: Der Durchgang durch die Riemarkaden

Dr. Georg Kronawitter ist Elektroingenieur, war Stadtrat von 2008 bis 2014 und ist Mitglied im Münchner Forum.



Abb. 3: Die beiden Verbindungswege vom Willy-Brandt-Platz zum Platz-der-Menschenrechte (in hellgrau) sind gut erkennbar.

Orte – Plätze – Namen: Vom Umgang mit Plätzen

KLAUS BÄUMLER

Die Geschichte der Münchner Plätze ist noch nicht geschrieben. Weder Kunsthistoriker noch Stadtplaner haben sich bisher an die Aufgabe gewagt, die Münchner Platz-Kultur in historisch-aktueller Gesamtschau zu untersuchen. Bis Ende des 18. Jahrhunderts gab es in der Haupt- und Residenzstadt einen einzigen Platz, den heutigen Marienplatz, der diesen Namen erst 1854 erhalten hat. Bis dahin wurde dieser Mittelpunkt städtischen Lebens und Handels einfach nur „Platz“ genannt und damit sein Alleinstellungsmerkmal im Stadtorganismus unterstrichen. Im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert zeichnete sich mit Salvatorplatz und Promenadeplatz die Entwicklung einer eigenständigen Platz-Kultur ab. Die städtebaulichen Entwürfe des 19. Jahrhunderts von Friedrich Ludwig von Sckell, Leo von Klenze und Friedrich von Gärtner schaffen nunmehr Plätze von internationalem Rang, die das München-Bild und den Lebens-Raum Münchens bis heute prägen.

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts wurde im SiemensForum München unter dem Motto „Stadt der Zukunft: Netze statt Plätze?“ die Frage nach dem künftigen Stellenwert von Plätzen in den Formaten von Smart City diskutiert. Das hohe Potential und die Bedeutung von Plätzen als Orte der Identifikation und Kommunikation – auch in der Stadt der Zukunft – unterstrichen am 16.10.2001 Oberbürgermeister Christian Ude und Prof. Peter Niehaus, der damalige Leiter von Siemens Real Estate.

Mit der programmatischen Forderung „Neue Plätze braucht die Stadt“ meldete sich 2005 der Architekt Stephan Braunfels zu Wort (STANDPUNKTE 8.2005, Welt am Sonntag v. 9.10.2005): „Das 20. Jahrhundert hat – abgesehen von einigen faschistischen und postmodernen Beispielen – keine Stadtplätze geschaffen, aber viele zerstört.“

In der Tat wurden in München in den letzten Jahren viele neue Plätze – zumindest dem Namen nach – kreiert. Dies jedoch nicht mit dem von Stephan Braunfels intendierten Ziel. Im Gegenteil: vom Kommunal Ausschuss wurden „Orte“ unterschiedlichster Provenienz, Gestaltung und Größe durch bloße Namensgebung zu „Plätzen“ aufgewertet. Dies auf Grundlage der Satzung über die Benennung öffentli-

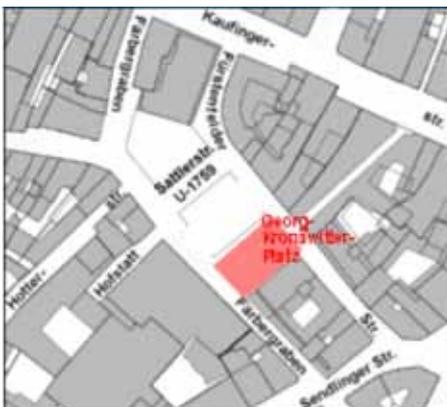


FOTO © CAROLINE KLOTZ

Abb. 1: Der Rudi-Hierl-Platz (s. auch Abb 3)

cher Verkehrsflächen (Straßennamen- und Hausnummernsatzung -SuHS-, Stadtrechtssammlung Nr. 310).

Im Regelfall können „öffentliche Verkehrsflächen“, die im Rahmen des Bayerischen Straßen- und Wegegesetzes formell gewidmet sind, in diesem Sinn als „Plätze“ benannt werden (§ 1 Abs. 1 SuHS). Die rechtliche Qualität der straßenrechtlichen Widmung ist jedoch bei der Aufwertung von „Orten“ zu „Plätzen“ nicht Voraussetzung. Es können auch „private Erschließungsflächen“ als Plätze benannt werden,



KARTEN © GEODATENSERVICE DES KOMMUNALREFERATS LHM

Abb. 2, 3, 4: Lagepläne des Georg-Kronawitter-Platz, Rudi-Hierl-Platz, Bernd-Eichinger-Platz,



Abb. 5: Der Kommunalausschuss des Münchner Stadtrats hat die Umbenennung des westlichen Teils des Coubertinplatzes in „Hans-Jochen-Vogel-Platz“ beschlossen. Wenige Monate nach seinem Tod im Juli 2020 würdigt München damit die Lebensleistung des Ex-Oberbürgermeisters. Der spätere SPD-Chef war von 1960 bis 1972 Stadtoberhaupt. Die Umwidmung gilt ab dem 26. Juli 2021.

des neuen „Platzes“ farblich markiert sind. In diesen Lageplänen des Geodaten-Service finden sich jedoch keine Maßstabsangaben, so dass auch hieraus die Größe eines „Platzes“ nicht annähernd ermittelt werden kann.

- In den Jahren 2009 bis 2020 wurden 24 Plätze getauft (vgl. Kasten). Ob diese „Nenn-Plätze“ über ihren Beitrag zur zivilgesellschaftlichen Erinnerungskultur hinaus in der städtebaulichen Tradition der Münchner Platz-Kultur stehen, bedarf einer speziellen Analyse.

Klaus Bäumler ist 2. Vorsitzender des Programmausschusses des Münchner Forums, dort Leiter des Arbeitskreises „Öffentliches

Grün“ und Richter (rtd.) am Bayerischen Verwaltungsgerichtshof.

wenn sie die übliche Funktion öffentlicher Verkehrsflächen erfüllen und die Auffindung einzelner Anwesen ohne die Benennung wesentlich erschwert würde (§ 1 Abs. 2 SuHS). Unter „privaten Erschließungsflächen“ sind nicht nur Grundstücke in privater Hand einzuordnen, sondern auch Grundstücke des Freistaats Bayern und der Landeshauptstadt München, die nicht formell gewidmet sind und dem Hausrecht des Eigentümers unterliegen.

- Das Kriterium, dass Anwesen ohne eine Platzbenennung schwerer aufzufinden sind, spielt in der Münchner Verwaltungspraxis eher eine untergeordnete Rolle. Denn viele dieser „Platzbenennungen“ haben keine Adresse bildende oder verändernde Funktion. Mit anderen Worten: Eine große Zahl der durch bloße „Taufe“ neu geschaffenen Plätze verändern die Postanschrift angrenzender Anwesen nicht. Das erleichtert der Administration den „Taufvorgang“, da der bei Umbenennungen regelmäßig zu erwartende Widerstand betroffener Anwohner entfällt. Voraussetzung ist allerdings, daß der Eigentümer des „Ortes“, welcher zum Platz aufgewertet werden soll, seine ausdrückliche Zustimmung erklärt. Bemerkenswert ist weiter, dass die Größe des zu benennenden Platzes keine Rolle spielt, denn es gibt keine Mindestgröße für eine Benennung. Auch enthalten die Beschlüsse des Kommunalausschusses keine Angabe zur Größe eines Platzes. Den Beschlüssen sind Lagepläne beigelegt, in welchen Situierung und Umgriff

Platz-Benennungen in den Jahren 2009 – 2021

(Stand Februar 2021):

2021	Hans-Jochen-Vogel-Platz Guido-Westerwelle-Platz
2020	Romy-Schneider-Platz
2019	–
2018	Angela-Molitoris-Platz Carl-Amery-Platz Georg-Kronawitter-Platz Josef-Thurner-Platz
2017	Auguste-Kent-Platz Elisabeth-Castonier-Platz Max-Mannheimer-Platz Christel-Küpper-Platz Karl-Stützel-Platz
2016	Mattoneplatz
2015	Martha-Näbauer-Platz
2014	St.-Nikolaus-Platz Maria-Nindl-Platz
2013	Bob-van-Benthem-Platz Huezziplatz Ilse-von-Twardowski-Platz Rudi-Hierl-Platz
2012	Agnes-Kunze-Platz Bernd-Eichinger-Platz Resi-Huber-Platz
2011	Bauhausplatz
2010	Dominikusplatz
2009	Sigi-Sommer-Platz

„Platz mit X, war wohl nix“

Zur rechtlichen Relevanz der Größe eines Platzes in der Zeit des Lockdowns

KLAUS BÄUMLER

Unter dem markanten Aufmacher „Platz mit X, war wohl nix“ berichtete die Süddeutsche Zeitung in ihrer Ausgabe Nr. 262 vom 12. November 2020 über eine denkwürdige Entscheidung des Sächsischen Obergerichtes (OVG) Bautzen zum Versammlungsrecht. Im Beschluss vom 7. November 2020 (Az. 6 B 368/20) kam das OVG zum Ergebnis, dass eine von den „Querdenkern“ angemeldete Demonstration auf dem Leipziger Augustusplatz am 7.11.2020 mit einer Begrenzung der Teilnehmerzahl auf 16.000 Personen stattfinden könne.

Dabei berechnete das Gericht die auf dem Augustusplatz zur Verfügung stehenden Versammlungsfläche mit 111.401,93 qm. Zur Wahrung der erforderlichen Mindestabstände wurde – basierend auf der Vorgabe des amtlichen Gesundheitsamts – eine Versammlungsfläche von 6 qm pro Teilnehmer als ausreichend angesehen. Bei einer zugelassenen Teilnehmerzahl von 16.000 Personen werde eine Gesamtfläche von 96.000 qm benötigt. Der verbleibende Raum von rund 15.000 qm bilde einen ausreichenden Puffer.

Janisch fährt fort: „Dabei hatte der Bayerische Verwaltungsgerichtshof (BayVGH) nur eine Woche zuvor gezeigt, wie man Teilnehmerzahlen bei Querdenker-Protesten realitätsgerecht veranschlagt. Die Stadt München hatte eine Kundgebung auf 1.000 Teilnehmer statt der gewünschten 5.000 beschränkt – auf der Theresienwiese, die drei oder viermal so groß ist wie das Areal in Leipzig.“ Diese Einschätzung trifft zu, denn die Theresienwiese hat eine Fläche von etwa 420.000 qm.

Der BayVGH führte in seinem Beschluss vom

1.11.2020 (Az. 10 CS 20.2449) aus, „dass ohne die Beschränkung auf eine Teilnehmerzahl von 1.000 Teilnehmer die infektionsschutzrechtliche Vertretbarkeit auf der Theresienwiese nicht gewährleistet wäre. Die Theresienwiese zeichnet sich zwar durch ein äußerst großes Platzangebot aus. Die Einhaltung der Mindestabstände wäre nach den Erfahrungen mit dort abgehaltenen Versammlungen ... mit einer höheren Teilnehmerzahl möglich. Dies würde aber voraussetzen, dass der



Abb.: Der Karl-Stützel-Platz – markant der rote Ring – liegt an der südwestlichen Ecke des Alten Botanischen Gartens, im Hintergrund das Luisengymnasium

Wolfgang Janisch hierzu im Bericht der SZ: „Weder kalkulieren hier die Richter, dass immer auch viel mehr Demonstranten anreisen können, noch tragen sie den – eine Seite zuvor selbst erwähnten – ‚Dynamiken einer großen Menschenmenge‘ Rechnung. Es wirkt eher so, als hätten sie bereits kapituliert, weil sich der Protest so oder so in der Stadt breit machen würde, mit oder ohne Auflagen.“

Antragsteller willens und in der Lage ist, durch ein entsprechendes Ordnerkonzept die Einhaltung der Abstände zwischen den Sammlungsteilnehmern und die Maskenpflicht sicherzustellen.“

Dies wird vom BayVGH verneint: „Aus der Gefahrenprognose des Polizeipräsidiums München ... und des Referats für Gesundheit und Umwelt ergeben sich aber konkrete Anhaltspunkte, dass der An-

tragsteller die Versammlungsteilnehmer sogar aktiv auffordert, die vorhandene Mund-Nasen-Bedeckung abzunehmen“

In der aktuellen Spruchpraxis der Verwaltungsgerichte in der Zeit des Lockdowns zu den verfassungsrechtlichen Grenzen des Versammlungsrechts wird die Größe der Versammlungsfläche in Relation zur Zahl der Teilnehmer zu einem wichtigen Kriterium der Entscheidung. Derzeit existiert keine frei zugängliche Datei mit den Größen der Plätze in der Münchner Innenstadt.

Eine erste Übersicht – zusammengestellt aus unterschiedlichen Quellen – ergibt folgendes Bild:

Marienplatz	7.737 qm
Promenadeplatz	8.557 qm
Frauenplatz	12.534 qm
Max-Joseph-Platz	12.415 qm
Marienhof/ Baustelle	16.409 qm
Viktualienmarkt	24.760 qm

Königsplatz	20.000 qm
Lenbachplatz	15.000 qm
Salvatorplatz	2.500 qm
Rindermarkt	3.300 qm
Sebastiansplatz	2.300 qm
Karl-Stützel-Platz	2.800 qm

Die Entscheidung des Bayerischen Verwaltungsgerichtshofs zeigt aber auf, dass die Größe allein nicht das ausschlaggebende Kriterium sein kann. Wesentlich ist weiter die konkrete Gefahrenprognose und inwieweit der Veranstalter nach den bisherigen Erfahrungen Gewähr dafür bietet, dass die Mindestabstände zwischen den Teilnehmern und die Maskenpflicht sichergestellt wird.

Klaus Bäumler ist 2. Vorsitzender des Programmausschusses des Münchner Forums, dort Leiter des Arbeitskreises „Öffentliches Grün“ und Richter (rtd.) am Bayerischen Verwaltungsgerichtshof.

Wie entsteht soziales Leben auf Plätzen?

Eine Hommage an Aldo van Eyck und seine People Parks

ERIC TRESKE

Der niederländische Architekt und Künstler Aldo van Eyck (1918-1999) kritisierte als einer der Ersten die funktionale Trennung der Stadt. Le Corbusier propagierte die Überlegung einer „funktionalen Stadt“, die in Folge auf dem IV. Internationalen Kongress für neues Bauen (CIAM) als „Charta von Athen“ (1933) verabschiedet und zum allgemein anerkannten städtebaulichen Standard in Europa wurde. Die moderne Stadt sollte klaren Strukturen folgen, schlicht und einfach sein. Die Siedlungsflächen für Arbeit, Wohnen und Freizeit waren darin klar voneinander getrennt – somit auch das kindliche Spiel. Was waren hingegen van Eycks theoretischen Überlegungen? Wie hat er sie in die Realität übersetzt? Am Ende seiner Tätigkeit für das Planungsamt der Stadt Amsterdam hatte er ein über die ganze Stadt verteiltes Netz von 700 Plätzen gestaltet. Warum wurden und werden diese Plätze so gut von der Bevölkerung angenommen? Aldo van Eyck verfolgte dabei die Idee einer humanen Architektur. „Die humane Architektur [...] zielte darauf ab, Orte zu schaffen, die den Dialog fördern und das Gemeinschaftsleben anregen.“¹

Auf den ersten Blick handelte es sich bei seinen Plätzen um Spielplätze. Aber sie waren nicht allein für Kinder gedacht, sondern für die gesamte „Community“². Lefavre zitiert in gleicher Richtung Aldo van Eyck, der in einem Interview selbst von *people parks* sprach (1999, S. 16)³. Wir müssen also aufpassen, dass wir gedanklich Spielplatz nicht automatisch mit einem Platz „nur für Kinder“ gleichsetzen. Diese Engführung in der Stadtplanung hat jedoch leider noch Bestand. Aldo van Eyck hat diese Trennung aufgebrochen, und der Erfolg seiner Plätze

gibt ihm noch heute Recht. Man sieht das an den unterschiedlichen Nutzern, die die 17 im Zentrum von Amsterdam erhaltenen Plätze besuchen. Kinder sind hier ebenso willkommen wie Freizeitsportler oder Touristen (2017)⁴.

Er trennte die Spielplätze nicht von der Stadt ab, sondern platzierte sie überall, um, wie Aldo van Eyck selbst schreibt, „die Stadtteile [...] durch Injektionen neu zu beleben“⁵. Was wiederum zeigt, dass er nicht allein die Kinder bei seinen Planungen im Blick hatte. Er schuf keine isolierte, durch Sicher-

heitsbarrieren oder Zäune abgegrenzte Spielplätze. Er nutzte vorhandene Grundstücke, manchmal nur einen Parkplatz, eine Müllhalde oder einen etwas breiteren Gehweg, um dort Raum in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft zu schaffen. Oft handelt es sich um temporäre Zwischennutzungen, die schon bald wieder verschwinden sollten.

Jeden einzelnen dieser Plätze passte er mit Hilfe seiner Spielobjekte an die Bedürfnisse der Nachbarschaft an. Die Spielelemente bestanden aus einfachen, geometrischen Formen. Deren Gestalt erinnerte an die Arbeiten von Künstlerinnen wie Sophie Taeuber-Arp⁶ oder ihrer Kollegen der Künstlergruppe COPRA⁷. In ihrer Funktion und Nutzung waren sie unbestimmt. Im Laufe der Jahre entwickelte Aldo van Eyck einen Kanon dieser Elemente, deren

Anlass, eine Legitimation, um im öffentlichen Raum zu verweilen oder gar etwas zu beobachten. Kinderspiel kann solch eine Legitimation sein. Fast jeder Spielplatz von van Eyck hat mindestens eine Bank, auf der man sitzen und zuschauen kann, solange das Spielobjekt nicht selbst zum Verweilen und Sitzen einlädt. Es entsteht ein Wechselspiel: „*So entdeckt das Kind die Stadt wieder und die Stadt seine Kinder.*“ Abstand und Anordnung der Sitzgelegenheit vom und zum eigentlichen Ort des Spiels sind so gewählt, dass die Kinder sich beobachtet und sicher, aber nicht kontrolliert fühlen. Um seine Idee von Spielplatz in die heutige Zeit zu übertragen, ist der erste Schritt zu verstehen, was er da eigentlich im Detail entworfen hat. Mit was macht er seine Plätze zu etwas Besonderem und so offen für jedermann?



FOTO © ZALDO VAN EYCK ARCHIV / STADTARCHIV AMSTERDAM, AANHOF 27-31, 1953.

Abb. 1: Spielplatz gestaltet von Aldo van Eyck in Amsterdam, Zaanhof 27-31, 1953

Arrangement er jeweils an die vorgefundene Nachbarschaft anpasste. So entstand für jeden Platz eine eigene, individuelle Komposition. Er selbst sprach von *situation design* (1999, S. 51).

Sind also die Spielplätze von Aldo van Eyck die Lösung, um den urbanen Raum zu beleben? Für deren Wirksamkeit lieferte der Soziologe Erving Goffman⁸ eine Erklärung. Menschen benötigen einen

Da ist einmal die Gestaltung der Spielobjekte. Die Objekte sind weder fokussiert auf eine einzelne Nutzergruppe noch auf eine Art von Nutzung. Aldo van Eyck plante immer für Gruppen, nicht für ein einzelnes Kind. So können stets mehrere Kinder gleichzeitig ein Spielobjekt nutzen. Es ist keiner Altersgruppe vorbehalten. Turnstangen weisen unterschiedliche Höhen auf und die Sandkästen haben ebenerdige



Abb. 2: Spielplatz gestaltet von Aldo van Eyck in Amsterdam, Mariniersplein, 1958

„Eingangspforten“, um Kindern unterschiedlicher motorischer Fähigkeiten und verschiedenen Alters das Spielen zu ermöglichen. Die von ihm entworfenen Objekte sind abstrakt, weil er so die Phantasie ihrer kindlichen Nutzer anregen wollte. Auch dies scheint gelungen. Interviews zeigten, dass das gleiche „Klettergerüst“ für das eine Kind ein Raumschiff und für das andere eine große Gemeinschaftsküche darstellte.

Seine Spielplätze bestanden aus mehr als nur Spielobjekten, sondern vier Kernelementen: den Spielobjekten, Umrandungen, Bäumen und Sitzbänken. Die Umrandungen auf den Böden erkennt man auf den alten Schwarz-weiß-Fotos nicht sofort, aber sie sind ein wichtiges Element, um die einzelnen Spielräume gegeneinander abzugrenzen und den Platz insgesamt zu strukturieren. Die Sitzbänke dienen als Sitzgelegenheit für die Erwachsenen und zugleich als Absperrungen und Schutz gegenüber den Straßen.

Gibt es solche Plätze oder *people's parks* auch in München, und wie könnten Planer/innen oder Designer mehr davon entwerfen? Der neugestaltete Pariser Platz in Haidhausen entspricht am ehesten den Ansätzen Aldo van Eycks. Es ist bezeichnend, dass es sich dabei um keinen Spielplatz handelt, sondern um einen öffentlichen Raum, dessen Aufenthaltsqualität verbessert wurde. Es ist das zentrale Objekt, in der Mitte des Platzes, zu dessen Beobachtung ich die Leser einlade: das große Blumenbeet mit seiner breiten Umrandung. Die umliegenden Sitzbänke haben den richtigen Abstand zur Beobachtung des Geschehens und schließen den Platz zur Fahrbahn hin ab. Kinder unterschiedlichen Alters hüpfen auf und von der Umrandung, laufen oder liegen dort. Aber nicht nur Kin-

der, sondern auch junge Paare oder vom Einkaufen Erschöpfte finden einen angenehmen Platz vor für eine Pause. Man möchte sich laut wünschen: Bitte mehr Aldo van Eycks, nicht nur in München!

Eric Treske ist Inhaber des Büros intrestik www.intrestik.de. Er unterstützt mit spielerischen Ansätzen bei der Lösung komplexer Themen. Schwerpunkt seiner Arbeit ist die Beteiligung unterschiedlichster Menschen an der Mobilitäts- und Stadtentwicklung. Er studierte Soziologie in München und ist Mitglied des Münchner Forums.

Zum Weiterlesen:

¹ Siehe <http://architektur fuer kinder.ch/aldo-van-eyck/> (Abruf 10.02.2021)

² Denisa Kollorova und Ann van Lingen, Vortrag auf YouTube, ca. min. 6:00).

³ Lefavre, Liane und Tzonis, Alexander (1999): Aldo van Eyck Humanist Rebel. Inbetweening in a Postwar World, Rotterdam 010 Publishers.

⁴ Denisa Kollorova und Ann van Lingen (2017): »Seventeen Playgrounds«, Lecturis.

⁵ Vincent Ligtelijn und Francis Strauven (2008): Aldo van Eyck. Writings Volume 1: The Child, the City and the Artist, Amsterdam: Sun Publishers

⁶ McCarter, Robert (2015): Aldo van Eyck, New Haven and London: Yale University Press, S. 39.

⁷ van den Bergen, Marina siehe <http://www.archined.nl/2002/07/playgrounds-by-aldo-van-eyck/> (Abruf 10.02.2021)

⁸ Erving Goffman (1971): Verhalten in sozialen Situationen, Strukturen und Regeln der Interaktion im öffentlichen Raum, Bertelsman Verlag.

<http://waterlooarchitecture.com/bridge/blog/2015/09/17/case-study-van-eycks-playgrounds/>

<http://www.multiplo6.com/human-structures-and-architectural-archetypes-aldo-van-eycks-playgrounds-1947-1978/>

<https://merijnoudenampsen.org/2013/03/27/aldo-van-eyck-and-the-city-as-playground/>

Arkaden – Passagen – Plätze

Weiterführende Literatur

Arkaden

- Klaus Bäumler: Arkaden der Alten Akademie im Brennpunkt der Begehrlichkeit. In: STANDPUNKTE 3.2017, S. 19.
- Klaus Bäumler: Bereits vor zwei Jahrhunderten: Erhaltung der Arkaden und Schutz der Fußgänger. In: STANDPUNKTE 3.2017, S. 24.
- Klaus Bäumler: Die Arkaden der Alten Akademie: Zeugnis der Bau-Kultur des Wiederaufbaus in München. In: STANDPUNKTE 3.2017, S. 28.
- Detlev Sträter: Arkaden der Alten Akademie: Das neue Baulandgeschenk? In: STANDPUNKTE 3.2017, S. 22.
- Josef Wiedemann: Die Wiederherstellung der Hofgartenarkaden. In: Peter M. Bode: München in den 50er Jahren. Architektur des Wiederaufbaus am Beispiel von Hans Fries, München 1992, S. 24-25.



Abb.: Arkaden im Hofgarten

Passagen

- Alfred Dürr: Schöne Schleichwege. Die kleinen Passagen, die zwischen Sendlinger Tor und Josephspitalstraße von der Sonnenstraße abzweigen, müssen nach Ansicht des Planungsreferats erhalten bleiben. In: Süddeutsche Zeitung, 8. Juli 2016, S. R7.
- Johann Friedrich Geist: Passagen. Ein Bautyp des 19. Jahrhunderts, München 1978.
- Christoph Hackelsberger: Kaum Lichtblicke bei den Durchgängen (II). Nur selten verdienen Fußgänger-Passagen in der Innenstadt auch diesen Namen. In: Münchner Stadtanzeiger, 23. Mai 1990, S. 8.
- Walter Hantschk: Geschäft in Passage und Etage in der Münchner Innenstadt, Dissertation, TUM, 1967; siehe auch Walter Hantschk: Geschäft in Etage und Passage. Eine Studie über die Münchener Innenstadt. In: Stadtbauwelt, 20 (1968), S. 1491-1495.
- Münchens neue Altstadt: Schäfflerhof – Fünf Höfe, mit Beiträgen von Wolfgang Jean Stock, Oliver Herwig u. a., Hrsg. HypoVereinsbank, München 2003.

Plätze

- Klaus Bäumler: Denkmal-Moral und Denkmal-Politik in München. Das Wittelsbacher Palais: ein Beispiel, München 2008, 4. Auflage (betr. „Platz-der-Opfer-des-Nationalsozialismus und seine Historie“).
- Klaus Bäumler: Zur Münchner Stadtplanungsgeschichte und Kartographie. In: Ein Bild der Stadt. Der Kartograph Gustav Wenng und sein Topographischer Atlas, Hrsg. Franz Schiermeier und Klaus Bäumler, München 2002, S. 13-19 (betr. Marienplatz, „Marienhof“ und Max-Joseph-Platz).
- Horst Haffner: Orte, Plätze, Räume. Vom Umgang mit der Stadt, München 2005.
- Martin Höppl: Wandel von Platzgestaltungskonzepten im 19. Jahrhundert. Der Max-Joseph-Platz und der Lenbachplatz in München, Magisterarbeit am Lehrstuhl für Kunstgeschichte der LMU, München 2009.
- Maya Reiner, Jörg Weber: Pilotstudie über den öffentlichen Raum. Die Gestaltung der Straßen und Plätze in München, im Auftrag des Münchner Baureferats, München 1991.

Zusammengestellt von Klaus Bäumler

Hochhaus-Debatte Hoch hinaus Wie findet Ihr das?

DIERK BRANDT, GABRIELE HELLER

Im Dezember und Januar fanden drei Veranstaltungen des Referats für Stadtplanung und Bauordnung zum Thema Hochhäuser statt – wie alle diese Veranstaltungen in diesen Zeiten als digitale Veranstaltungsreihe. Unter den Titeln „Hoch hinaus – wie macht Ihr das?“ (am 10. Dezember 2020), „Hoch hinaus – wie findet Ihr das?“ (am 15. Dezember 2020) und „Hoch hinaus – was bringt es uns?“ (am 19. Januar 2021) das Thema Hochhaus aus unterschiedlichen Perspektiven und von verschiedenen Referent*innen beleuchtet. Am Jahresende zogen nach zwei Veranstaltungen Dierk Brandt und Gabi Heller eine Zwischenbilanz:

Sehr geehrte Veranstalter*innen, vielen Dank für die digitale Gesprächsreihe des PlanTreff vom 10.12.2020 „Hoch hinaus – wie macht Ihr das?“ und vom 15.12.2020 „Hoch hinaus – wie findet Ihr das?“.

- Hochhäuser bedeuten einen massiven Eingriff in das Stadtbild Münchens – beeinträchtigte Sichtbeziehungen, Verschattung, Windturbulenzen am Boden, thermische Aufheizung, ständige Dominanz, wenig attraktive und alltagstaugliche Erdgeschosszonen mit Umfeld ...
- Hochhäuser sind unwirtschaftlich, teuer in Herstellung und Unterhalt, was z.B. auch heißt, „bezahlbarer“ Wohnraum ist hier nicht realisierbar – die eingeladenen Stadtsoziologin konstatierte darüber hinaus, dass Hochhäuser für Familien und Kinder nicht geeignet seien ...
- Hochhäuser stellen einen Gebäudetypus zur Repräsentation und Zeichensetzung für eine kleine elitäre Gruppe dar und sie stehen für eine „Moderne“, die längst vergangen ist ...
- ob Hochhäuser bei der Mehrheit der Bevölkerung akzeptiert oder gar beliebt sind, ist nicht bekannt und – welche Art von „Identität“ und für wen – Hochhäuser eigentlich stiften sollen, auch nicht ...
- die Referentin aus Berlin berichtet von der dortigen Planungsstrategie: es werden bewusst keine Hochhausareale ausgewiesen, um nicht „Erwartungs-Grundstücke“ aufzuzeigen, die eine Spekulation um Grund und Boden weiter anheizen; stattdessen wird im Einzelfall, für oder gegen Hochhäuser, und zwar nach einem öffentlichen Diskurs und Abwägungsprozess entschieden – unserer Meinung nach ist das deutlich besser, als der Weg, den die neue Hochhausstudie für München empfiehlt ...
- die beiden bisherigen Veranstaltungen haben einen

gewissen „Promotion-Charakter“, getragen durch die Stadtbaurätin und die Vertreter der planenden Verwaltung – und auch die Moderatorin schafft wenig Neutralität; unser Eindruck ist, dass die neue Hochhausstudie als „Türöffner“ dienen soll, um Hochhäuser in großer Zahl für München hof-fähig zu machen ...

- dabei wird immer wieder das Argument des Wachstumsdrucks vorgebracht: „...wer keinen Platz hat, muss in die Höhe bauen...“; hier ist offensichtlich der Zusammenhang zwischen Baudichte auf dem Grundstück und der Siedlungsdichte immer noch nicht verstanden oder wird bewusst ignoriert, auch in Fachkreisen – Hochhäuser generieren zwar eine sehr hohe Baudichte auf dem Grundstück (gut für Investoren), aber keineswegs eine höhere Siedlungsdichte im Quartier als beispielsweise eine übliche 6-geschossige Blockbebauung – denn die Bewohner*innen brauchen auch Flächen für Wohnfolgeeinrichtungen, wie Kitas, Schulen, Kultur, Gesundheit, Versorgung, Grün, Erholung, Spiel, Sport, Mobilität (Fuß, Rad, ÖPNV, Auto) ...
- In der zweiten Veranstaltung „Hoch hinaus – wie findet Ihr das?“ wird der „Kunstturm Domagk“, ein Hochhausprojekt für Künstler*innen und Kreative im Domagk-Quartier, von dem Entwurfs-Architekten mit großem Engagement vorgestellt. Initiiert von der dort ansässigen Künstlervereinigung, soll aus Platzmangel ein kostengünstiges Gebäude entstehen, mit vielen Etagen für Ateliers, Studios etc., lediglich mit notwendiger Infrastruktur und meist von den Kulturschaffenden in Eigenregie ausgestaltet – ein kreatives, innovatives Vorhaben. Der Kommentar der eingeladenen Soziologin ist trocken: ein hervorragender Ansatz in baulicher und gesellschaftlicher Hinsicht – als „Solitär“ hat

das aber nicht viel mit unserem Hochhausthema zu tun. Recht hat sie – dafür braucht man keine Hochhausstudie, das sind eben die qualifizierten Einzelfall-Entscheidungen, wie in Berlin praktiziert ...

- Mit Alternativen zum Hochhaus beschäftigte sich in dieser Runde niemand – dabei sind in der „Perspektive München“ zukunftsfähige Leitbilder im Sinne von Nachhaltigkeit wie z.B. die Siedlungsstrategie „kompakt, urban, grün“ zu finden, ebenso wie im „grün-roten“ Koalitionsvertrag mit vielversprechenden Zielen und Strategien für ein lebendiges, kreatives, soziales, klimafreundliches

und innovatives München – Hochhäuser spielen dort, begründet, keine zentrale Rolle.

Mit kollegialen Grüßen

Dierk Brandt und Gabriele Heller, München

Dierk Brandt, Architekt, Stadtplaner SRL (Planungsgruppe 504) und Gabriele Heller Stadtplanerin, Moderatorin (HELLER SPÄTH kommunikation+planung) sind Mitverfasser der nachhaltigen Siedlungsstrategie „München kompakt, urban, grün“ des Stadtentwicklungsplans Perspektive München. Dierk Brandt ist Mitglied im Münchner Forum.

Hoch hinaus – was bringt es uns?

OSKAR HOLL

An der Veranstaltung am 19. Januar fiel mir auf, dass hier die Neutralität, die sich eine öffentliche Bauaufsicht auferlegen sollte, in zweierlei Hinsicht nicht eingehalten wurde. Erstens ist unverkennbar, wohin von Seiten des Planungsreferats die allgemeine Richtung gehen soll. Zweitens wurden solche Referenten eingeladen, die selbst Hochhaus-Bauer sind und natürlich ihre eigene Leistung positiv darstellen, anstatt sie in Frage zu stellen – was man ihnen subjektiv überhaupt nicht verdenken kann. Dabei kann ich die Ironie nicht übersehen, dass in manchen Passagen der Referenten sehr wohl indirekt zum Ausdruck gekommen ist, warum an dieser Stelle Hochhäuser eben nicht die richtige Lösung sind. Nur wurde da bewusst oder unbewusst die Nutzenanwendung auf die konkrete Planung an der Paketposthalle nicht gezogen.

Was aus meiner Sicht statt dessen erwünscht gewesen wäre – bei einem Format, das man doch als planungswissenschaftlich, d.h. als unvoreingenommen hätte voraussetzen dürfen –, das wären Hochhaus-Beurteiler als Referenten gewesen, also sagen wir, Professoren, die nicht in ihren neben der Lehrtätigkeit betriebenen eigenen Büros selbst Hochhäuser planen/bauen und daran wirtschaftlich interessiert sind.

Oskar Holl, Dr. phil., Journalist und Fernsehredakteur bis 2003, 1979-88 Sekretär des Münchner Forums, 2008-14 Vorsitzender des Bezirksausschusses 3 Maxvorstadt.

Zum Weiterlesen, -sehen und -hören:

Digitale Gesprächsreihe „Hoch hinaus“ des Referats für Stadtplanung und Bauordnung:

- 10. Dezember 2020: Hoch hinaus – Wie macht ihr das?
Aufzeichnung der Veranstaltung <https://www.muenchen-mitdenken.de/node/2180> 
- 15. Dezember 2020: Hoch hinaus – Wie findet ihr das?
Aufzeichnung der Veranstaltung <https://www.muenchen-mitdenken.de/node/2405> 
- 19. Januar 2021: Hoch hinaus – Was bringt es uns?
Aufzeichnung der Veranstaltung <https://www.muenchen-mitdenken.de/node/2789> 

Hochhausstudie München Fachgutachten (Entwurf) Kurzfassung 2019

file:///C:/Users/DS/AppData/Local/Temp/567_HHS_kurzfassung_heftung_einzelseiten_raster.pdf 

Hochhausstudie München Fachgutachten (Entwurf) Langfassung 2020

file:///C:/Users/DS/AppData/Local/Temp/Hochhausstudie_Langfassung-1.pdf 

ZDF Beitrag „Münchner gegen neue Hochhäuser – Bauten nicht höher als Frauenkirche“ vom 26.2.2021

<https://www.zdf.de/nachrichten/heute-in-deutschland/muenchner-gegen-neue-hochhaeuser-100.html> 

Sebastian Krass: Hochfliegende Pläne. „Städtebauliche Parasiten“ oder eine Chance für München? Über die geplanten

155-Meter-Hochhäuser auf dem Areal der Paketposthalle wird intensiv debattiert. Welche Streitthemen dabei eine Rolle spielen. In: Süddeutsche Zeitung, 5./6. Januar 2021, S. R1.

Sebastian Krass: Er greift zu, wo andere zurückziehen. Immobilienunternehmer Ralf Büschl baut und plant derzeit die meisten neuen Wohnungen in München – gerne auf schwierigen Grundstücken. In: Süddeutsche Zeitung, 3. Februar 2021, S. R4.

Alfred Dürr: Der Trend zum Hochhäuschen. Seit dem Bürgerentscheid von 2004 bleiben Investoren meist weit unter der 100-Meter-Marke. Dabei gäbe es geeignete Plätze für richtige Türme. In: Süddeutsche Zeitung, 13. März 2017, S. R2.

Jakob Wetzl: Münchens vergessene Hochhäuser. In: Süddeutsche Zeitung, 11. Februar 2021, S. R2.

Karl Stankiewicz: Hochhaus-Utopien. Eine lange Debatte. In: Karl Stankiewicz: München. Stadt der Träume. Projekte – Pleiten – Utopien, Franz-Schiermeier-Verlag, München 2005, S. 57-63. – *Einige der von Stankiewicz behandelten Themen: Sörgels Hochhaus-Ring (1921); Hochhaus-Projekt Sendlinger Tor Platz, Theodor Fischer (1921); Hochhaus Viktualienmarkt (Otto Orlando Kurz (1921); Häuser wie Nester am Baum (1963); Macht das Hochhaus krank? (1973); Häuser aus Pappe und Luft (1977); Zwei Visionen. Hochhausgutachten für München (1995); Langenscheidts „Buchhaus“ (Mitte der 1990er Jahre); Georg Kronawitters „Vierkantbolzen“ (2004).*

Robert Kaltenbrunner: Die faulen Architekten. Für den dänischen Architekten und Städteplaner Jan Gehl sind Wolkenkratzer ein Symbol für die ortlose Verallgemeinerung von Architektur. Mit den Erbauern geht er hart ins Gericht. In: Neue Zürcher Zeitung, 17. Juni 2016.

Roman Hollenstein: Babylonischer Höhenrausch. Wolkenkratzer sind schon lange Ausdruck von Wirtschaftsmacht und prestigeorientiertem Stadtmarketing. Nun entdecken Superreiche von Manhattan bis Sydney die Attraktivität luxuriöser Apartmenttürme. In: Neue Zürcher Zeitung, 17. Juni 2016.

Sarah Pines: Superdünn. Ein Penthouse für 239 Millionen Dollar: New Yorks neue Hochhauswelten. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21. August 2019.

Ulf Meyer: Die Macht der Konzerne. F. Hoffmann-La Roche ist dem Umsatz nach das größte Pharmaunternehmen der Welt. Der Hauptsitz des Konzerns in Basel wird aktuell um- und ausgebaut. Die Gestaltung der Neubauten und der geringschätzig Umgang mit dem wertvollen, national bedeutsamen architektonischen Erbe erhitzt dabei die Gemüter. In: <https://www.german-architects.com/de/architecture-news/meldungen/die-macht-der-konzerne> ¹ 29. November 2020

„Der Ausblick nutzt sich ab“. Verkleidet als ungarische Milliardärin hat die Künstlerin Andi Schmied aus Apartments in New Yorker Hochhäusern fotografiert – und dabei einiges über Luxusimmobilien und ihre Bewohner erfahren (Interview: Johanna Adorjan). In: Süddeutsche Zeitung, 23. Dezember 2020

Deutsche Welle: „Londoner Wolkenkratzer lässt Autoteile schmelzen“
<https://www.dw.com/de/londoner-wolkenkratzer-l%C3%A4sst-autoteile-schmelzen/a-17066519> ¹

Arbeitskreise im März

Alle Termine sind vorbehaltlich weiterer Maßnahmen zur Eindämmung des Corona-Virus!

Sie haben Lust, etwas für München zu tun? Unsere Arbeitskreise stehen Ihnen offen. Eine E-Mail an info@muenchner-forum.de ¹ genügt.

Arbeitskreis ‚Nachhaltige Quartiere‘

Leitung: Patric Meier, Cornelia Jacobsen
nächstes Treffen: Mi. 3. März 2021, 19:00 Uhr
zusammen mit

Arbeitskreis ‚Wer beherrscht die Stadt?‘

Leitung: Bernadette Felsch
nächstes Treffen: Mi. 3. März 2021, 19:00 Uhr

Arbeitskreis ‚Schienenverkehr‘

Leitung: Dr. Wolfgang Beyer, Prof. Wolfgang Hesse
nächstes Treffen: Do. 11. März 2021, 18:00 Uhr

Arbeitskreis ‚Stadt: Gestalt und Lebensraum‘

Leitung: Wolfgang Czisch, Andreas Dorsch
nächstes Treffen: Mo. 22. März 2021, 18:00 Uhr

Arbeitskreis ‚Attraktiver Nahverkehr‘

Leitung: Berthold Maier, Matthias Hintzen
nächstes Treffen: Do. 25. März 2021, 18:30 Uhr

Aus Liebe zu verkannten Schönheiten

Michael Schneider will Fassadenkunst der Nachkriegszeit aus ihrem Schattendasein befreien

KATHARINA KAPFER

Michael Schneider ist auf Stadtrundgängen ein „ganz furchtbarer Begleiter“, wie er selbst bekennt: „Wenn ich nicht Inschriften auf Stolpersteinen lese, schaue ich nach oben“. Dort geht sein Blick auf die Suche nach Kunst am Bau: Sgraffiti, Wandmosaik, Malereien und Drahtplastiken. In seiner Heimatstadt München hat er im letzten Jahrzehnt einen Großteil dieser Kunstwerke aus den 1950er und 60er Jahren aufgespürt, fotografiert und auf einer speziellen Google-Maps-Karte kartographiert. Mittlerweile umfasst das private Archiv rund 150 Objekte.

Aufruf an Interessenten

Mit seinem besonderen Hobby verfolgt Schneider einen konkreten Plan: Er möchte Aufmerksamkeit schaffen für die stiefmütterlich behandelte Nischenform einer Kunst, die entweder unter schnöden Dämmplatten verschwindet oder mit dem achtlosen Abriss eines Hauses droht, in Vergessenheit zu geraten. Um das zu verhindern, will der Münchner zunächst Gleichgesinnte finden, die mit entsprechender Expertise bei einer fachlichen Einsortierung helfen oder einfach nur eine bereichernde Anekdote beisteuern können. Aus den zusammengetragenen Informationen und einer schon jetzt beträchtlichen Sammlung von professionellen Fotografien sollen später Broschüren oder – Schneiders ganz großer Traum –, ein Bildband entstehen.

Über die Architektur zur Kunst am Bau

Schneiders Leidenschaft für die Kunst am Bau der Nachkriegsjahre wurde bei einer Radioreportage geweckt, die er 2009 als Landeskorrespondent der Bayern-Redaktion im Auftrag des Bayerischen Rundfunks machte. Der Beitrag beschäftigte sich mit der Architektur der Nachkriegsmoderne und der Denkmalpflege. Bei seiner Recherche war er unter anderem auf dem Dach des denkmalgeschützten Siemens-Hochhauses oder ließ sich über die Besonderheiten eines von Josef Wiedemann entworfenen Wohnhauses aufklären. Der spätere Professor an der TU München, nach dessen Plänen die Alte Akademie in der Neuhauserstraße wiederaufgebaut wurde, war einer der stilprägenden Architekten im Nachkriegs-München und polarisierte dabei auch, zum Beispiel mit seinem Entwurf des Kaufhof-Komplexes am Marienplatz. „Durch die Interviews mit den Fachleuten bekam ich einen ganz neuen Zugang zum Thema Architektur“, erzählt Schneider. Damals begann er seine Stadtwanderungen und fand auf den Streifzügen nicht nur Beispiele gelungener Architektur,

sondern entdeckte auch die Kunst am Bau in ihren mannigfaltigen Ausprägungen.

Von neugierigen Giraffen und kampfeslustigen Kurfürsten

Da reckt eine Giraffe, auf deren geflecktem Fell sich verschiedene Alltagsszenen abspielen, ihren langen Hals über vier Stockwerke hoch einem Vogelpaar entgegen. An der Fassade eines anderen Hauses zückt Kurfürst Maximilian I. sein Schwert. Über dem sehr profanen Eingang eines Geschäftshauses in der Tegernseer Landstraße setzt die bunte Keramikkulisse der Stadt München einen aufwertenden Kontrast. Manchmal sind es aber auch „nur“ kunstvolle Sgraffiti, die an einem schlichten Wohnhaus künstlerische Akzente setzen. „Das variiert von figürlichen bis hin



Abb. 1: Die Giraffe in der Heßstraße 34

FOTO © MANFRED BERNHARD

zu sehr abstrakten Darstellungen“, weiß der Jäger der verborgenen Schätze.

Namenlose Kunst und große Namen

Vielen dieser außergewöhnlichen Kunstwerke konnte Schneider trotz intensiver Recherche keinen Künstlern zuordnen, hinter anderen dagegen stehen klingende Namen wie Hans Prähofer, Max Lacher und Angela Gsaenger, Tochter des Architekten Gustav Gsaenger, der in München die Matthäus- und Markus-Kirche plante. Angela Gsaenger gestaltete die Altarbilder, Altar-Rückwände und Fenster – und eben Hausfassaden. Mit dem Namen Andreas Hild, Chef von Hild und K Architekten, verbindet Schneider eine „Renaissance der Sgraffito-Kunst“. Der Architekt und Hochschuldozent nahm in die Fassadengestaltung der 2020 eröffneten FC Bayern Welt „Motive aus der Vorkriegszeit“ auf, wie Schneider erklärt. „Diese Sgraffiti imitieren die Stuckverzierungen des Vorkriegsbaus.“ Die Werke an sich finde er ebenso „klasse“ wie die Tatsache, dass ein namhafter Architekt diese aufwändige Kunstform der Fassadengestaltung wiederbelebt.

FOTO © MICHAEL SCHNEIDER



Abb. 2: Eine Stadtansicht über der Haustür Tegernseer Straße 148

Vorbilder aus Fürth und Nürnberg

Bei seinen Nachforschungen stieß der Münchner Kunst-am-Bau-Begeisterte auf den Arbeitskreis „Kunst im öffentlichen Raum in Fürth“, der sich der Dokumentation und dem Erhalt der öffentlichen Kunstwerke, speziell der aus der Nachkriegszeit, widmet. Anregungen holte sich Schneider auch beim Leiter der Nürnberger Denkmalpflege, Nikolaus Bencker, der ein ähnliches Ziel wie seine Mitstreiter in Fürth verfolgt. Neben Tipps zur Methodik waren aber auch Inhalte wichtig. Ein Besuch in der Technischen Universität (TU) München brachte hier neue Erkenntnisse: Alexander Fthenakis, damals noch am Lehrstuhl für Entwerfen und Denkmalpflege, arbeitet seit vielen Jahren über das Bauen in München in den 50er, 60er und 70er Jahren und widmet sich dabei auch dem Thema „Kunst am Bau“. „Seine Fotos dazu, die er auch auf Instagram postet (www.instagram.com/fthenakis/ )“, sind eine wunderbare Inspirationsquelle, schwärmt Schneider.

Kunstform „zwischen den Disziplinen“

Darüber hinaus sei es aber extrem schwierig, verwertbare Informationen über die Kunstwerke auszugraben, so der Hobby-Forscher weiter. „Das ist eine Kunstform zwischen den Disziplinen. Kunsthistorikern ist sie oftmals zu profan, und Architekturhistoriker interessieren sich auch nicht recht dafür“, erklärt Schneider. Er persönlich findet das sehr schade, vor allem, weil er schon mehrmals erleben musste, wie die Kunstwerke mit einem Schlag der Abrissbirne für immer verloren gingen. „Dabei sind das historische Dokumente, man spürt in ihnen den Atem der Zeit“, sagt er. Auch deshalb hofft er auf den Erfolg seines Projektes. Er will diese Zeitzeugnisse für die Nachwelt erhalten. Wohnen möchte Michael Schneider in einem Haus aus den 50er oder 60er Jahren übrigens nicht, denn: „Viele dieser Häuser liegen in sehr belebten Gegenden und haben außerdem nicht immer besonders dicke Wände. Dafür bin ich viel zu lärmempfindlich.“

Ein Mann und seine Leidenschaft(en)

Der 44-jährige Michael Schneider ist gebürtiger Münchner und wohnt auch heute noch nahe der Landeshauptstadt. Der studierte Politikwissenschaftler hat in seiner beruflichen Karriere viel Flexibilität bewiesen: Er arbeitete zunächst als Lektor bei einem Münchner Verlag, bevor er in den Rundfunkjournalismus wechselte. Vor einigen Jahren absolvierte er eine Ausbildung zum Diplom-Verwaltungsfachwirt (FH) in Hof. Die Rückkehr nach München war „zum Glück“ dank der Ausbildungsstelle im Münchner Landratsamt vorprogrammiert. Heute arbeitet Schneider im Fachbereich Mobilität und ist ganz nah dran an einer weiteren persönlichen Leidenschaft: Straßenbahnen. Falls Sie sich für Kunst am Bau interessieren und Michael Schneider dabei helfen wollen, die Fassadenkunstwerke zu dokumentieren und zu erhalten, melden Sie sich ...

Katharina Kapfer studierte in München Journalistik und absolvierte anschließend ein Volontariat bei einer Tageszeitung. Berufserfahrung sammelte sie als Reporterin, Redakteurin und später als Referentin für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit bei einem österreichischen Tourismusverband. Heute arbeitet Katharina Kapfer als selbstständige Texterin (www.textkontor.org ) im Münchner Umland.

Michael Schneider, geb. 1976, Politikwissenschaftler, Studium an der Ludwig-Maximilians-Universität München und der Fachhochschule für Öffentliche Verwaltung und Rechtspflege Hof; arbeitet im Landratsamt München im Fachbereich Mobilität, seit 2019 Mitglied des Programmausschusses des Münchner Forums. Er arbeitet in der Redaktion der monatlichen Radiosendung „Forum aktuell“ auf Radio Lora 92,4 mit und veröffentlicht in den STANDPUNKTEN; E-Mail: michael.schneider2@gmx.de 

Wie gehen ältere Mieter*innen mit dem (drohenden) Verlust ihrer Wohnung um?

Erkenntnisse über Aufwertungsprozesse in Giesing

ANJA SPEYER

Wir alle wollen und müssen wohnen, denn es ist ein menschliches Grundbedürfnis. Die vertraute, private Wohnung erfüllt vielfältige Funktionen und gibt uns Halt sowie Orientierung im Alltag. Im Idealfall ermöglicht uns das Wohnumfeld auf kurzen Wegen u. a. den Zugang zu Freizeit- und Versorgungseinrichtungen und das Pflegen von Kontakten – Funktionen, die besonders mit zunehmendem Alter an Bedeutung gewinnen. Die Gewissheit zu haben, so lange wie möglich in den eigenen vier Wänden selbstständig oder mit (in-)formeller Unterstützung wohnen zu können, wünschen sich fast alle älteren Menschen. Dafür braucht es die Versorgung mit altersgerechtem und bezahlbarem Wohnraum sowie die Gewährleistung von Wohnsicherheit – Erfordernisse, die in Anbetracht steigender Wohn- und Lebenshaltungskosten in deutschen Städten und stagnierender oder gar sinkender Renteneinkünfte für immer mehr (Neu-)Rentner*innen unmittelbar relevant sind. Der „Siebte Altenbericht“ (2016) des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend zeigt diese Entwicklung gut auf und weist darauf hin, dass die Versorgung von älteren Menschen mit bezahlbarem Wohnraum zu einem zunehmenden Problem wird; in einem Land, in dem der Großteil der Einwohner*innen zur Miete wohnen.

Eine Kündigung durch die Vermieter*in stürzt Mieter*innen häufig in eine belastende Situation. Der Umgang mit dem Verlust der Wohnung ist für betroffene Personen nicht leicht. Besonders für Rentner*innen wird die Situation schwierig, wenn die finanziellen Ressourcen knapp sind und sie aus Angst vor Konsequenzen oder aus Scham nicht den Kontakt zu Unterstützungsangeboten suchen und sich nicht gegen eine Kündigung wehren. Dies geht aus Gesprächen mit zwei Mitarbeiterinnen zweier Münchner Sozialeinrichtungen hervor. Diese Gespräche waren Teil meiner Masterarbeit im Fach Geographie, in der ich mich damit beschäftigt habe, wie Mieter*innen im (Vor-)Ruhestand mit einer Kündigung und mit der damit verknüpften Verdrängung aus ihrem gewohnten Umfeld umgehen. Dazu habe ich im Winter 2018 drei Mieterinnen im Alter zwischen 60 und 70 Jahren aus dem Münchner Stadtteil Giesing befragt.

In München steigen seit Jahren die Mieten; die Versorgung mit finanziell leistbarem Wohnraum ist gerade für vulnerable Personenkreise nicht ausreichend. Häufig kündigen Eigentümer*innen die Mietverträge, damit sie ihre Wohnungen in der bayerischen Landeshauptstadt baulich aufwerten und anschließend an zahlungskräftigere Bewohner*innen vermieten können oder um Miet- in Eigentumswohnungen umzuwandeln. Diese Entwicklungen lassen sich auch in Giesing, einem innenstadtnahen, in Aufwertung befindlichen ehemaligen Arbeiterviertel, beobachten. Die drei befragten Frauen leben dort seit Jahrzehnten zur Miete in älteren Gebäuden, die unter Modernisierungsdruck stehen, so dass den Mieterin-

nen vom Verlust ihrer Wohnung bedroht sein könnten bzw. sind.

Im ersten Falle verfolgt die Kündigung durch eine Immobilienfirma den Zweck einer Totalsanierung der gesamten Liegenschaft sowie die Umwandlung aller Wohnungen in Eigentumswohnungen. Sie kann am Ende nicht bleiben, bekommt jedoch zumindest einen finanziellen Ausgleich zur Deckung der Umzugskosten zugesprochen. – Im zweiten Fall geht der Räumungsklage ein angemeldeter Eigenbedarf durch die Privateigentümerin voraus. Die Klage kann nicht abgewiesen werden, der Anwalt der Mieterin erwirkt jedoch eine Verlängerung der Frist bis zum Auszug. Das dritte Interview behandelt ebenfalls



Abb.: In Giesing: „Mieter sind nicht vogelfrei“

FOTO © ANJA SPEYER

eine Räumungsklage der Privateigentümerin. Die Mieterin vermutet, dass das Mietobjekt nach ihrem Auszug hätte modernisiert und an zahlungskraftigere Bewohner*innen vermietet werden sollen, was letzten Endes aber nicht erfolgt ist. Sie ist die Einzige der drei Frauen, die (vorerst) in ihrer Wohnung bleiben kann. Sie kann mit der Vermieterin einen Kompromiss vereinbaren: Die Erhöhung der Miete fällt moderat aus, weil die Vermieterin die Modernisierungsmaßnahmen nur auf das Notwendigste beschränkt und der Haushalt die einfachen baulichen Tätigkeiten selbst durchführt.

Aus allen drei Interviews geht hervor, dass mit der Kündigung der Wohnung bzw. der Ankündigung der Wohnungsmodernisierung ein Prozess in Gang gesetzt wird, an dessen Ende der Wohnungsverlust droht; der Verlauf dominiert nun den Alltag der Frauen, gezeichnet von der Sorge, die steigende Miete nicht mehr bezahlen zu können oder im Quartier bzw. in der Stadt keine geeignete, bezahlbare Wohnung zu finden. So meint eine Mieterin: *„Ich stand kurz vor der Obdachlosigkeit. Ich habe einfach nicht gewusst wohin.“* Der ungewisse Ausgang der Kündigung, weil diese z.B. im Rechtsstreit verhandelt wurde, oder die bevorstehende Mietpreiserhöhung erzeugen bei den Befragten Stress und ein Gefühl der Unsicherheit: *„Wir hatten dann schon Panik, dass die Eigentümerin unsere ganze Wohnung sanieren will. Weil wir wohnen da drin schon ewig lange und wir haben seit dem Einzug nicht viel gemacht. Das war einfach so eine unsichere Situation.“* Hinzu kommt das Empfinden, unter sozialer Kontrolle zu stehen, und der Eindruck, von den Eigentümer*innen nicht mehr erwünscht zu sein. Im Gespräch sagt eine Mieterin: *„Man will mich loswerden, ganz einfach.“*

Die Konfrontation mit dem sich ankündigenden Verlust der Wohnung, ihres Umfeldes und der nahräumlichen sozialen Kontakte wird zur Belastung und ist kräftezehrend. Die interviewten Mieterinnen haben eine tiefe Ortsverbundenheit; sie wollen nicht wegziehen. Sie wehren sich gegen die Kündigung, auch mangels Alternativen auf dem angespannten Münchner Wohnungsmarkt. Die Mieterinnen nehmen Beratungen durch Mieter*innen- und Sozialvereine in Anspruch und gehen auf dem Rechtsweg gegen die Kündigung bzw. die Räumungsklage vor. Sie wissen, dass sie in ihrer Situation nicht gänzlich machtlos sind, und schöpfen diese Erkenntnis aus ihrem Vorwissen über ihre Rechte als Mieterin, welches sie z. B. durch die Lokalpresse oder durch ihr politisches bzw. aktives Engagement erworben haben. Zudem verfügen sie über Fähigkeiten zur Krisenbewältigung und Kompetenzen, die sie sich im Laufe ihres Lebens in privaten und beruflichen Ereignissen wie z.B. Scheidung oder Erwerbslosigkeit angeeignet haben: Durchhaltevermögen, Koope-

rationsbereitschaft, Eigeninitiative, Lösungsorientiertheit. Eine Mieterin erklärt, dass *„je schlimmer die Situation ist, umso besser strukturiert bin ich.“* Und auch im sozialen Umfeld auf die Situation eines Wohnungsverlustes aufmerksam zu machen, kann etwas in Bewegung bringen. Auf diesem Weg hat eine Mieterin eine Übergangswohnung gefunden und ihre bevorstehende Obdachlosigkeit abgewendet.

Die vorgestellte Studie reiht sich in eine wachsende Anzahl wissenschaftlicher Forschungsarbeiten ein, die sich mit dem (drohenden) Wohnungsverlust im Zuge baulicher Verdichtungs- und Aufwertungsmaßnahmen aus der Perspektive der Betroffenen beschäftigt. Ein Team am Institut für Soziale Arbeit und Räume der Ostschweizer Fachhochschule hat im Oktober 2020 die Studie *«Entmietet» und verdrängt werden – eine qualitative Studie zum Umgang mit Wohnungskündigungen im Zuge von baulichen Aufwertungen und Verdichtungen (Akronym: WOHN-SOG)* (2017 bis 2020) abgeschlossen. Die Erkenntnisse werden im kommenden Jahr in Buchform publiziert.

Es handelt sich beim (drohenden) Wohnungsverlust um ein zunehmend drängendes Problem, dem künftig noch mehr Aufmerksamkeit von Gesellschaft und Wissenschaft zukommen sollte. Solange sich die Lage auf den städtischen Wohnungsmärkten nicht entspannt, ist es umso wichtiger, jene Hürden aufzuzeigen, mit denen betroffene Mieter*innen konfrontiert sind. Das trifft besonders auf jene Personen zu, die nur wenige oder keine erforderlichen finanziellen oder soziale Ressourcen besitzen und daher in ihrem Handeln eingeschränkter sind. Gleichzeitig müssen Chancen und Erfolge im Umgang mit einer Wohnungskündigung sichtbar gemacht werden, damit andere Mieter*innen von den Erfahrungen und dem Wissen profitieren können. Ebenso wichtig ist es, vorhandene Unterstützungsangebote zu evaluieren und zu adaptieren.

Bestehender Wohnraum muss erhalten werden, aber auch bezahlbar bleiben. Bei der Erneuerung von Bausubstanz muss es nicht immer eine Totalsanierung sein. Man kann bauliche Maßnahmen so planen und umsetzen, dass die bisherigen Mieter*innen während der baulichen Tätigkeiten wohnen bleiben können und die Erhöhung der Miete verträglich bleibt. Beispiele dafür gibt es zahlreiche: gelungen ist dies z. B. den Architekt*innen Anne Lacaton und Jean-Philippe Vassal im Fall der Wohnhochhäuser Cité du Grand Parc in Bordeaux.

Anja Speyer, MSc., hat Geographie und Soziologie studiert und arbeitet seit Januar 2020 als wissenschaftliche Assistentin im Schwerpunkt „Wohnen und Nachbarschaften“ am Institut für Soziale Arbeit und Räume (IFSAR) der Ostschweizer Fachhochschule in St. Gallen.

Zum Weiterlesen:

Beran, Fabian; Nuisl, Henning (2019): Verdrängung auf angespannten Wohnungsmärkten – Das Beispiel Berlin. Wüstenrot Stiftung, Ludwigsburg.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2016): Siebter Altenbericht. und Stellungnahme der Bundesregierung, Berlin, 06.06.2018, <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/service/publikationen/siebter-altenbericht/120148> 

Dana, Karine (2016): Die Cité du Grand Parc in Bordeaux. In: Bauwelt 39, online unter: <https://www.bauwelt.de/themen/bauten/Cite-du-Grand-Parc-in-Bordeaux-Lacaton-Vassal-2699691.html> 

Reutlinger, Christian; Furrer, Heidi; Hilti, Nicola; Lingg, Eva; Meuth, Miriam; Roth, Patricia (2019): Perspektive: Wohnungsverlust – Untersuchung zur sozialen Seite baulich-

planerischer Strategien. In: Soziale Passagen. Journal für Empirie und Theorie Sozialer Arbeit, 1–5, online unter: <http://link.springer.com/article/10.1007/s12592-019-00308-2> 

Speyer, Anja (2020): „Einen alten Baum verpflanzt man nicht!“ (Drohender) Wohnungsverlust im Münchner Süden: Eine explorative Studie über die Handlungs- und Bleibestrategien von MieterInnen, die in den Stadtteilen Ober- und Untergiesing von Verdrängungen betroffen sind. Masterarbeit, Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, Institut für Geographie.

Zum Ansehen:

Gertten, Fredrik (2019): Push – Für das Grundrecht auf Wohnen. Dokumentarfilm, Mindjazz Pictures, Schweden. <https://www.youtube.com/watch?v=6KB8AVB8zLE> 

Leserbrief

Liebe STANDPUNKTE-Redaktion,
mit dem STANDPUNKTE-Heft „München und sein urbanes Grün“ vom Dezember 2020/Januar 2021 hat das Münchner Forum ein, nein besser *das* zentrale, überlebenswichtige Thema der Münchner Stadtentwicklung aufgegriffen. Als momentan inaktives Mitglied des Münchner Forums, das eben dieses Thema lockdowngemäß forschend und schreibend verfolgt, wird das wunderbare Zusammenfinden von wissenschaftlicher Arbeit und dem breiten bürgerschaftlichen Engagement dazu als besondere Qualität sichtbar.

Mehrere Beiträge machen daher auch deutlich, dass die Aktivitäten zur Klimaanpassung nur bedingt zum Klimaschutz als der großen Herausforderung, dem übergeordneten Notstand unserer Zeit entgegen zu treten, beitragen können. Hier erlangt die vom AK ‚Öffentliches Grün‘ herausgestellte und übernommene Forderung der Koalitionsvereinbarung für die Stadtratsperiode 2020-2026: *„Alle Grünflächen, die wir vor Bebauung schützen wollen, werden flächenmäßig noch 2020 bilanziert. Die bilanzierte Fläche wird erhalten, weder bebaut noch für andere Infrastrukturmaßnahmen verwendet“* zentrale Bedeutung im Sinne der Resilienz der Stadt.

Darüber hinaus beweist die Vielfalt der aktiven Aneignung des öffentlichen Raumes als Bereitschaft so vieler Bürger*innen, die Pflege des öffentlichen Grüns zu ihrer Sache zu machen, dass eine neue Stufe bürgerschaftlichen Zusammenhalts in Klimafragen eingetreten ist.

Mit diesem umfassenden Heft, das so viele Aspekte des Grüns in der Stadt herausstellt, zeigt das Münchner Forum, dass es bei diesem zentralen Thema eine wichtige Stimme in der Stadtpolitik ist.

Mit hoffnungsfrohen Grüßen
Ingrid Krau, Prof.i.R. Dr. Dipl.-Ing., München

Ingrid Krau: CORONA und die Städte. Suche nach einer neuen Normalität.

Die Corona-Pandemie wurde zum Jahrhundertereignis, das weltweit den Alltag fast aller Menschen stark beeinflusst. Auch langfristig wird Corona unser Leben weiter bestimmen, über die Schutzimpfungen hinaus. Die Entstehung und Verbreitung des SARS-CoV-2-Virus sind an die vehemente Zunahme der Verstärkung in kompakten Siedlungsstrukturen und an die Globalisierung der Handelsbeziehungen gebunden. Der Weg der Ausbreitung führte über die Megacities und wurde begleitet von umfangreicher Desorientierung durch die neuen sozialen Medien.

Prof. Dr. Ingrid Krau war bis 2007 Inhaberin des Lehrstuhls für Städtebau und Stadtentwicklung der Architekturfakultät der TU München.

Oekom Verlag, München 2021
120 Seiten, Softcover, 16,00 €
ISBN 978-3-96238-291-9



Forum aktuell auf LORA 92,4 UKW

Montag, den 8. März 2021, 19:00 bis 20:00 Uhr - entfällt wegen Sonderprogramm
Weltfrauentag!

Montag, den 12. April 2021, 19:00 bis 20:00 Uhr



Interview mit Prof. Alain Thierstein: Chancen der Stadtentwicklung in München

Alain Thierstein ist ordentlicher Professor (Full Professor) an der Technischen Universität München und Inhaber des Lehrstuhls für Raumentwicklung (Urban Development). Der studierte Volkswirt ist Experte für Stadt- und Raumentwicklung. Mit seiner Forschung betrachtet er schwerpunktmäßig Metropolregionen europäischen Zuschnitts und die durch die funktionale Vernetzung innerhalb einer Region entstehenden „Mega-City Regions“.

Nach verschiedenen Stationen in der freien Wirtschaft und der Wissenschaft, unter anderem an der Universität St. Gallen und der ETH Zürich, leitet Alain Thierstein seit 2005 den Lehrstuhl für Raumentwicklung an der TU München. Darüber hinaus ist er Partner eines renommierten, international tätigen Planungsbüros und verantwortet dort den Geschäftsbereich Raum- und Standortentwicklung. Zudem war er von 2010-2015 Direktor des Instituts für Städtebau und Wohnungswesen (ISW) der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung (DASL) in München, das sich der Fort- und Weiterbildung von Stadtplanerinnen und Stadtplanern widmet.

Mit zahlreichen Publikationen und seiner umfangreichen Forschungs- und Lehrtätigkeit ist er einer der maßgeblichen Impulsgeber der Stadtentwicklungsplanung in München.

In unserem knapp einstündigen Gespräch befassen wir uns mit den Chancen, Trends und aktuellen Herausforderungen der Stadtentwicklung und ihren Einfluss auf die Zukunft der Landeshauptstadt München.

Interview: Gero Suhner

<http://muenchner-forum.de/im-radio/>

Weitere Sendungen finden Sie zum Nachhören auf <http://muenchner-forum.de/im-radio/>

**Möchten Sie etwas zu unseren STANDPUNKTEN beitragen?
Oder haben Sie einen Themenvorschlag? Wir würden uns freuen!
Dies sind unsere geplanten Schwerpunktthemen der kommenden Ausgaben:**

XX.2021 Flexible Wohnsituationen / Wohnprojekte

XX.2021 Ernährungswende in München: Anforderungen an Stadtplanung und Architektur

XX.2021 Individualverkehr

IMPRESSUM

STANDPUNKTE

ISSN 1861-3004

Münchner Forum – Diskussionsforum für Entwicklungsfragen e.V.

Schellingstr. 65, 80799 München

fon 089/282076, fax 089/2805532

email: info@muenchner-forum.de

www.muenchner-forum.de

www.facebook.com/muenchnerforum

Vi.S.d.P.: Dr. Detlev Sträter

Redaktion: Klaus Bäuml, Caroline Klotz, Dr. Georg Kronawitter, Dr. Michaela Schier, Dr. Detlev Sträter

Layout: Caroline Klotz

Endredaktion: Dr. Detlev Sträter

Redaktionsschluss: 19.1.2021

Wir verfolgen den Fortgang der von uns aufgegriffenen Themen. Der Inhalt dieses Magazins entspricht nicht zwingend dem Diskussionsstand in unseren Arbeitskreisen. Sie können Aussagen gern wörtlich oder sinngemäß mit Quellenangabe zitieren. Auch können Sie gerne auf Ihrer Homepage Links auf STANDPUNKTE-Ausgaben setzen. Dabei sind technisch auch einzelne Seiten adressierbar, indem Sie an die Endung .pdf direkt folgendes Anhängen: #page=XX (Seitenzahl).

Ob und in welcher Form in den Beiträgen eine gendersgerechte Sprache verwendet wird, überlassen wir der Gestaltungsfreiheit der Autorinnen und Autoren.

Sollten Sie unsere STANDPUNKTE jemandem zukommen lassen oder nicht mehr erhalten wollen, genügt eine E-Mail an:

info@muenchner-forum.de